E. L. Bulwer's

Werke.

Aus dem Englischen.

Fünfundsechzigstes Bändchen.

Ernst Maltravers. Viertes Bändchen.

Stuttgart,
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
1838.

Ernst Maltravers.

Von dem
Verfasser Pelham's, Eugen Aram's,
Rienzi's u. s. w.

Aus dem Englischen
von
Gustav Pfizer.

In sechs Bändchen.

Θαῤῥῶ τῷ διοικοῦντι.
M. Antonin. VI. 8.

Viertes Bändchen.

Stuttgart,
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
1838.

BAMBERG

Siebentes Kapitel.

Sobald ich nur aus der Stadt, war das erste was ich that, daß ich mein Maulthier frei seinen Weg wählen ließ.

Gil Blas.

Obgleich Maltravers Charakter nach und nach strenger geworden war — obgleich in dem Maaß als seine Vernunft markiger wurde, seine Einbildungskraft etwas von ihrer frühern Blüthe verlor, und er schon gar nicht mehr dem wilden Jüngling glich, der die deutsche Jugend in Feuer und Flammen gesetzt, und in ein Schloß des seligen Müssiggangs das kleine Landhaus verwandelt hatte, welches die Poesie und Alice bewohnten — so hatte er doch noch manche seiner alten Gewohnheiten behalten; er liebte es, häufig aus der großen Welt zu verschwinden, sich von Büchern und Freunden, Reichthum und Ueppigkeit loszureißen und einsame Wanderungen, manchmal zu Fuß, manchmal zu Pferd, durch den schönen Garten England anzustellen.

Es war ein milder Maitag, als er sich auch einmal auf einem solchen Ausflug befand und langsam auf einem der grünen Pfade von — — shire dahinritt. Sein Mantel und seine Satteltaschen enthielten all sein Gepäck, und die Welt lag vor ihm, worin er sich seinen Ort zur Rast auswählen konnte. Der Pfad wand sich zuletzt in die Hauptstraße, und gerade als er diese erreichte, stieß er auf eine lustige Gesellschaft zu Pferd.

Voran dieser Cavalkade ritt eine Dame in dunkelgrünem Habit auf einem englischen Vollblutpferde, das sie mit so ungezwungener Anmuth regierte, daß Maltravers in unwillkürlicher Bewunderung anhielt. Er selbst war ein ausgemachter Reiter, und er besaß ein rasches Auge des Interesses für Solche, welche derselben Vollkommenheit theilhaftig waren. Während er so hinsah, war ihm als hätte er nur Eine Frau gesehen, deren Haltung und Wesen zu Pferde so voll jener unaussprechlichen zierlichen Anmuth gewesen, wie sie die natürliche Folge der Geschicklichkeit und der Zuversicht in jeder Kunst zu seyn pflegt — und diese Eine war Valerie von St. Ventadour. In diesem Augenblick ritt zu seinem großen Erstaunen die Dame ihren Begleitern voran, näher auf Maltravers zu, und sagte mit einer Stimme, die er nicht sogleich bestimmt erkannte: „Ist es möglich? Seh' ich Mr. Maltravers vor mir?"

Sie hielt einen Augenblick inne, warf dann ihren Schleier auf die Seite und Ernst sah — Frau von

St. Ventadour! Mittlerweile hatte ein kleiner schmächtiger Mann die Französin eingeholt.

„Hat Madame einen Bekannten getroffen?" sagte er; und wenn dieß ist, will sie mir erlauben, Antheil an ihrem Vergnügen zu haben?"

Die Unterbrechung schien Valerien ein Trost und willkommen zu seyn; sie lächelte und erröthete.

„Lassen Sie mich Ihnen Mr. Maltravers vorstellen. Mr. Maltravers, dieß ist mein Wirth, Lord Doningdale."

Die beiden Gentlemen verbeugten sich, die übrige Cavalkade umringte das Trio, und Lord Doningdale lud mit förmlicher doch freimüthiger Artigkeit Maltravers ein, die Gesellschaft mit zurück in sein Haus zu begleiten, das ungefähr vier Meilen entfernt war. Wie man sich denken kann, nahm Maltravers die Einladung bereitwillig an. Die Cavalkade setzte sich in Bewegung und Maltravers eilte von Valerien Aufschlüsse zu erbitten. Sie waren bald gegeben. Frau von St. Ventadour hatte eine jüngere Schwester, welche vor kurzem mit einem Sohn von Lord Doningdale sich vermählt hatte. Die Hochzeit war in Paris gefeiert worden, und Herr und Frau von St. Ventadour waren seit einer Woche bei dem englischen Peer auf Besuch.

Das Zusammentreffen war so plötzlich und unerwartet, daß keines von beiden die gehörige Fassung zu einem geläufigen Gespräch gewann. Valerie versank, nachdem sie jene Erläuterung gegeben, in ein nachdenkliches Schweigen, und Maltravers ritt ebenso schweigsam an ihrer Seite, dem seltsamen Zufall

nachsinnend, der sie nach Verfluß von Jahren wieder zusammenführte.

Lord Doningdale, der zuerst bei seinen andern Gästen verweilte, ritt jetzt zu ihnen, und Maltravers war betroffen von seinem vornehmen Anstand und einer eigenthümlichen, etwas geflissentlichen Feinheit in seinen Worten und seiner Ausdrucksweise. Bald ritten sie ein in einen schönen Park, der viel mehr Sorgfalt und Pflege verrieth als man gewöhnlich diesen, so eigenthümlich englischen Grundbesitzen widmet. Neue Anpflanzungen kontrastirten überall mit den ehrwürdigen Forsten — neue ländliche Häuser von malerischen Verhältnissen zierten den Saum — und Obelisken und Säulen, Nachahmungen von Antiken, aber offenbar von noch neuer Arbeit, glänzten ihnen entgegen, als sie sich dem Hause näherten — einem großen Gebäude, woran der Styl von den Zeiten der Königin Anna in die französischen Dächer und Fenster der Architektur der Tuillerien verwandelt worden war.

„Gewiß haben Sie, mein Lord, Ihren Wohnsitz großentheils auf dem Lande," sagte Maltravers.

„Ja," antwortete Lord Doningdale mit nachdenklicher Miene; „dieser Ort ist mir sehr lieb geworden. Hier beehrte mich Se. Majestät Louis **XVIII.** während seines Aufenthalts in England jährlich mit einem Besuch. Ihm eine Artigkeit zu erweisen suchte ich mein armes Haus zu einem bescheidenen Abbild seines Schlosses umzugestalten, damit er so wenig als möglich die ihm entrissenen Rechte vermissen möchte. Seine

Zimmer waren genau so eingerichtet wie diejenigen, die er in den Tuillerien inne gehabt. Ja, dieser Ort ist mir sehr lieb geworden — mit Stolz denk' ich an die alten Zeiten. Es ist etwas, einen Bourbon im Unglück beherbergt zu haben!"

„Es kostete Mylord eine ungeheure Summe, diese Veränderungen zu bewerkstelligen," sagte Frau von St. Ventadour mit einem boshaften Lächeln gegen Maltravers.

„Ach ja," sagte der alte Lord, und sein Gesicht, noch eben von Stolz gehoben, umwölkte sich; — „beinahe dreimalhunderttausend Pfund; aber was ist es am Ende — les souvenirs, Madame, sont sans prix."

„Haben Sie Paris besucht seit der Restauration, Lord Doningdale?" fragte Maltravers.

Seine Lordschaft sah ihn scharf an und wandte dann sein Auge auf Frau von St. Ventadour.

„Nein," sagte Valerie lachend, „ich gab ihm die Frage nicht in den Mund."

„Ja," sagte Lord Doningdale, „ich bin in Paris gewesen."

„Seine Majestät muß entzückt gewesen seyn, Eurer Lordschaft Gastlichkeit erwiedern zu können."

Lord Doningdale sah etwas verlegen aus, und gab keine Antwort, sondern setzte sein Pferd in einen kleinen Galopp.

„Sie haben unsern Wirth geärgert," sagte Valerie lächelnd. „Louis XVIII. und seine Freunde lebten hier so lang als sie nur wollten, und so kostbar als sie

konnten; ihre Besuche haben den Besitzer halb ruinirt, der das Muster und der Spiegel eines Edelmanns und loyalen Chevaliers ist. Er ging nach Paris, um Zeuge ihres Triumphs zu seyn; er machte sich, glaub' ich, Rechnung auf den Heiligengeistorden. Lord Doningdale hat in seinen Adern königliches Blut. Seine Majestät lud ihn einmal zur Tafel, und sagte zu ihm, als er sich verabschiedete: „„Wir schätzen uns glücklich, Lord Doningdale, unsere Verpflichtungen gegen Eure Lordschaft so erwiedert zu haben."" Lord Doningdale zog heim in sehr übler Laune, aber er ist doch immer noch stolz auf seine Souvenirs, der arme Mann!"

„Die Fürsten sind nicht dankbar, so wenig als Republiken!" sagte Maltravers.

„Ach! Wer ist auch dankbar," versetzte Valerie, „außer etwa ein Hund und ein Weib?"

Maltravers ward in ein sehr geräumiges Ankleidezimmer geführt, und ein französischer Kammerdiener benachrichtigte ihn, daß Lord Doningdale auf dem Lande um sechs Uhr speise — die Glocke würde in wenigen Minuten zum erstenmal angezogen werden. Während der Kammerdiener dieß sagte, trat Lord Doningdale selbst in das Zimmer. Seine Lordschaft hatte inzwischen erfahren, daß Maltravers dem großen und alten Commoners-Hause angehöre, dessen Ehrenrechte und Titel jetzt alle im Besitz seines Bruders wären, und noch mehr, daß er der Mr. Maltravers sey, von dessen Schriften Jedermann, rühmend oder schimpfend, sprach. Lord Doningdale besaß die zwei

charakteristischen Eigenschaften eines vornehmen Gentleman von der alten Schule — Achtung vor der Geburt und Achtung vor dem Talent; deßwegen war er ungewöhnlich höflich gegen Ernst und drang in ihn mit solcher Herzlichkeit, einige Tage zu bleiben, daß Maltravers nicht umhin konnte einzuwilligen. Seine Reisetoilette war dürftig; aber Maltravers dachte wenig an Kleider, und in dem Rock eines Kärrners würde er doch sich als derjenige ausgenommen haben, der er war — der Abkömmling der Normannen — der Aristokrat der Welt. Aber wie die Normannen verdankte er sein Herrscherwesen seinem Geiste, nicht seiner Geburt.

Achtes Kapitel.

Die Seele ist's, die sieht. Das Auge zeigt nur
Den äußern Gegenstand; der Geist erräth
Das Innere; daher stammt dann Wohlgefallen,
Kalte Gleichgültigkeit oder Verdruß.

Crabbe.

Als Ernst in den gewaltigen Saal trat, der mit Damast behangen und mit den schwerfälligen Zieraten und Möbeln aus der Zeit Louis' XIV. geschmückt war (dieser prunkendste und barbarischste Geschmack, den es je gab, der nichts Anmuthiges, nichts Malerisches

an sich hat, und den heut zu Tage Leute, die es doch besser verstehen sollten, mit spaßhaft knechtischer Treue nachahmen) — fand er sechzehn Personen versammelt. Sein Wirth trat rasch aus einem Kreis, der ihn umgab, hervor ihm entgegen und stellte sehr förmlich seinen neuen Gast den übrigen vor. Er war betroffen über die Aehnlichkeit, welche die Schwester Valeriens mit dieser selbst hatte; aber es war ein abgeschwächtes, blässeres Bild von ihr — weniger schön, weniger ansprechend, Mrs. George Herbert — das war der Name, den sie jetzt trug — war ein hübsches, scheues, furchtsames Geschöpf, voll Zärtlichkeit gegen ihren Gatten und voll gewaltiger Ehrfurcht vor ihrem Schwiegervater. Maltravers setzte sich neben sie, und zog sie ins Gespräch. Er konnte nicht umhin, die arme Dame zu bemitleiden, als er erfuhr, daß sie ganz in Doningdale Park leben sollte — entfernt von allen Freunden und Gewohnheiten ihrer Kindheit — allein, so weit es sich von vertrauterem Umgang handelte, mit einem jungen Gemahl, der ein leidenschaftlicher Liebhaber ländlicher Vergnügungen war, und der, wie Ernst aus den wenigen mit ihm gewechselten Worten abnehmen zu dürfen glaubte, nur drei Ideen im Kopf hatte — seine Hunde, seine Pferde und seine Frau. Ach! die letztgenannte mochte wohl bald den andern an Wichtigkeit nachstehen. Es ist eine betrübte Lage — eine lebhafte junge Französin in einem englischen Landhaus begraben! Ehen mit Ausländern sind Versuche, die selten glücklich ausschlagen! Aber Ernsts

Aufmerksamkeit ward bald von der Schwester abgelenkt durch das Eintreten Valeriens selbst am Arme ihres Gemahls. Bis jetzt hatte er noch nicht so genau beobachtet, welche Veränderungen die Zeit an ihr bewirkt hatte — vielleicht fürchtete er sich halb davor. Jetzt betrachtete er sie mit neugierigem Interesse. Valerie war noch immer ausnehmend schön, aber ihr Gesicht war schärfer, ihre Gestalt schmächtiger und eckiger geworden; in ihrem Mund und Auge lag etwas Unzufriedenes, Unruhiges, beinahe Bitteres: — das ist der nur allzugewöhnliche Ausdruck im Gesicht von Personen, welche geboren sind zur Liebe, aber zur Gleichgültigkeit verdammt. Ihre kleine Schwester war noch die beneidenswerthere von beiden — mochte kommen, was da wollte, so liebte sie doch ihren Gatten, wie er einmal war, und ihr Herz mochte wohl Weh zu erdulden bekommen, aber doch nicht das der Leerheit und Oede.

Bald wisperte Herr von St. Ventadour mit einer Nase länger als je gegen Maltravers.

„Hm — ja — wie geht's Ihnen? — wie geht's Ihnen? — Entzückt Sie zu sehen — sahen Madame früher als mich — hm, ja! — habe so meine Gedanken — habe meine Gedanken —"

„Mr. Maltravers, wollen Sie Madame de St. Ventadour Ihren Arm geben?" sagte Lord Doningdale, indem er mit einer Herzogin am Arm nach dem Speisezimmer schritt.

„Und Sie haben Neapel verlassen," sagte Maltravers; „auf lange Zeit?"

„Wir gedenken nicht mehr dahin zurückzukehren."

„Es war ein entzückender Aufenthaltsort — wie lieb war es mir! Wie wohl erinnere ich mich seiner noch!" Ernst sprach ruhig — es war nur eine allgemeine Bemerkung.

Valerie seufzte leis.

Während des Essens berührte das Gespräch zwischen Maltravers und Madame de St. Ventadour nur allgemeine, gleichgültige Gegenstände und sie waren befangen. Ernst war nicht mehr in sie verliebt — er war dieser jugendlichen Laune und Phantasie entwachsen. Sie hatte einen Einfluß auf ihn ausgeübt — die neuen Einflüsse, die er geschaffen, hatten ihr Bild verscheucht. So ist das Leben. Lange Abwesenheiten löschen alle falschen, aber nicht die wahren Lichter aus. Die Lampen sind erstorben im Bankettsaal von gestern; aber noch nach tausend Jahren werden die Sterne, nach welchen wir heute emporschauen, eben so glänzend brennen. Maltravers war nicht mehr verliebt in Valerie. Aber Valerie — ach vielleicht *ihre* Liebe war *ächt* gewesen!

Maltravers war überrascht, als er dazu kam, den Zustand seiner eigenen Empfindungen zu prüfen — er war überrascht, als er fand, daß sein Puls nicht rascher schlug, wenn er ein Wesen berührte, dessen bloßer Blick ihn einst in der tiefsten Seele erschüttert hatte — er war überrascht, aber er freute sich. Er trachtete

nicht mehr danach, Aufregungen zu suchen, sondern zu fliehen, und er war ein besseres und höheres Wesen, als er an den Küsten Neapels gewesen war.

Neuntes Kapitel.

Woher die leise Stimm', des Herzens Flüstern,
Die von schon längst entschwundnen Tagen sprach?
Wordsworth.

Ernst blieb einige Tage bei Lord Doningdale und ritt jeden Tag mit Valerien aus, aber immer in einer großen Gesellschaft, und jeden Abend unterhielt er sich mit ihr, aber alle Welt hätte hören dürfen, was sie mit einander redeten. In der That war die Sympathie, welche einst zwischen dem jungen Träumer und der stolzen, unbefriedigten Frau bestanden hatte, großentheils verschwunden. Erwacht zu großen weitaussehenden Planen und Zwecken, war Maltravers jetzt kein Träumer mehr. Verfallen dem Leben voller Nichtigkeiten, die sie einst angewidert, hatte Valerie sich nunmehr den Gebräuchen und Gedanken der gemeinen Welt bequemt; sie besaß nicht mehr, Maltravers gegenüber, die Ueberlegenheit weltlicher Klugheit und seine Schwärmerei war nüchtern geworden in ihrer Beredsamkeit und ihr Ohr stumpfer gegen den Ton derselben.

Noch immer aber empfand Ernst ein tiefes Interesse an ihr und sie schien noch immer einen fast krankhaft aufgeregten Stolz über seine glänzende Laufbahn zu fühlen.

Eines Abends hatte sich Maltravers in einen Zirkel gemischt, in welchem Frau von St. Ventadour mit mehr als gewöhnlicher Lebendigkeit den Vorsitz und das Wort führte und in welchem sie, in ihrer artigen, weiblichen, durch und durch französischen Weise leichthin über hunderterlei Dinge absprach — über Philosophie, Poesie, Sevres-Porzellan und das Gleichgewicht der europäischen Mächte. Ernst hörte ihr mit lebhaftem Vergnügen zu, doch ohne eben von ihren Worten bezaubert zu werden. Valerie aber sprach in dieser Nacht nicht natürlich, sondern sie zwang sich und spannte ihren Geist gewaltsam an.

„Gut," sagte Frau von St. Ventadour zuletzt, müde vielleicht der Rolle, die sie gespielt hatte und plötzlich eine sehr lebendige Schilderung des damaligen französischen Hofes abbrechend — „gut denn, sehen Sie nur, ob wir uns nicht selbst über uns schämen müssen — unser Gespräch hat wahrhaftig die Musik unterbrochen. Sahen Sie, wie Lord Doningdale sie schweigen hieß, mit einer Verbeugung gegen mich, die, in höflichem Vorwurf, so viel hieß als: Sie sollen nicht länger dadurch gestört werden, Madame! — Ich will jetzt keine Mitschuldige mehr seyn an Ihrem Verbrechen des schlechten Geschmacks."

Damit stand die Französin auf, schlüpfte durch

den Kreis und setzte sich allein an das entferntere Ende des Zimmers. Ernst folgte ihr mit den Augen. Plötzlich winkte sie ihm, und er näherte sich ihr und setzte sich an ihre Seite.

„Mr. Maltravers," begann jetzt Valerie mit einer Stimme voll süßer Freundlichkeit, „ich habe Ihnen noch nicht ausgesprochen, welches Entzücken ich über Ihren Genius empfunden habe. In der Entfernung haben Sie mir doch vergönnt, mich mit Ihnen zu unterhalten; Ihre Bücher sind mir liebe Freunde gewesen; da wir nun bald wieder scheiden werden, lassen Sie mich Ihnen dieß offen und ohne Kompliment bekennen."

Dieß bahnte den Weg zu einer Unterhaltung, welche mehr als irgend eine frühere an das Gebiet der Vergangenheit streifte. Aber Ernst war auf seiner Hut und Valerie achtete auf seine Worte und Mienen mit einem Interesse, das sie nicht zu verbergen vermochte — einem Interesse, das an den Verdruß getäuschter Erwartungen gränzte.

„Es ist eine Aufregung," sagte Valerie, „einen Berg zu ersteigen, obgleich es erschöpft; und wenn selbst die Wolken uns die Aussicht vom Gipfel desselben rauben und versagen, so ist es doch eine Aufregung, welche ein allgemeines wohlthuendes Behagen gewährt — und dieß scheint beinahe das Resultat gleichsam eines allen Menschen gemeinsamen Instinkts, der uns den Wunsch eingibt zu steigen — über die gewöhnlichen Bahnen und Ebenen des Lebens uns zu erheben.

Ein Vergnügen dieser Art ungefähr müssen Sie empfinden bei dem intellektuellen Ehrgeiz, wo der Geist der Wanderer in die Höhe ist."

„Es ist nicht der Ehrgeiz, der den Genuß gewährt," erwiederte Maltravers, „sondern dieser besteht darin, daß man einen Pfad verfolgt, der unserem Geschmack zusagt und uns in kurzer Zeit durch Gewohnheit lieb geworden ist. Der Augenblicke, wo wir über unser Werk hinausschauen und uns einbilden, wie wir unter ewigen Lorbeeren sitzen, sind wenige. Es ist das Schaffen und Wirken selbst, sey es im thätig bewegten Leben oder in der Literatur, was uns interessirt und aufregt. Und am Ende nimmt ja das Trockene der Arbeit selbst den vertrauten Reiz einer Gewohnheit an. Aber die geistige Thätigkeit hat noch einen andern Reiz — sie macht uns mehr vertraut mit unserem eigenen Wesen. Herz und Seele werden gleichsam Freunde und die Gefühle und Begehrungen schmelzen in Eins zusammen; so sind wir nie ohne Gesellschaft — nie allein; Alles was wir gelesen, gelernt, entdeckt haben, wird uns zur Gesellschaft. Und Das ist," setzte Maltravers hinzu, „ein Genuß für Solche, welche keine ihnen theure Verhältnisse und Verbindungen mit der äußern Welt haben."

„Und ist Das bei Ihnen der Fall!" fragte Valerie mit schüchternem Lächeln.

„Ach, ja! und seitdem ich Eine Neigung überwunden habe, Madame de St. Ventadour, meine ich beinahe, über die Fähigkeit zu lieben ganz hinaus zu

seyn. Ich glaube, daß wir, wenn wir die Vernunft oder die Einbildungskraft in hohem Grade ausbilden und anstrengen, gewissermaßen unsere jugendliche Empfänglichkeit für die schönen Eindrücke des wirklichen Lebens abstumpfen. Vom Müssiggang, sagt der alte römische Dichter, nährt der Liebesgott seine Fackel."

„Sie sind zu jung, um so sprechen zu dürfen."

„Ich spreche wie ich fühle."

Valerie antwortete nichts mehr.

Bald darauf trat Lord Doningdale zu ihnen und schlug ihnen vor, am nächsten Tage einen Ausflug zu machen, um die Ruinen einer alten, einige Meilen entfernten Abtei zu besehen.

Zehntes Kapitel.

Sollt's des Schicksals Beschluß seyn,
Daß nach Jahren ich Dich seh',
Was wird dann mein Gruß seyn?

Byron.

Die Gesellschaft am nächsten Tage war kleiner als gewöhnlich und bestand nur aus Lord Doningdale, seinem Sohn George Herbert, Valerie und Ernst. Sie waren auf dem Rückweg von den Ruinen begriffen und die Sonne, jetzt allmälig dem westlichen Himmel sich nähernd, goß ihre schiefen Strahlen aus über die

Gärten und Häuser einer kleinen, malerischen Stadt, oder vielleicht eher eines Dorfes an der hohen Nordstraße. Es ist einer der hübschesten Orte in England, diese Stadt oder dieß Dorf, und hat sich einer vortrefflichen Herberge nach alter Mode nebst einem großen und zierlichen Lustgarten zu rühmen. Durch die lange, gewundene Straße ritt unsere kleine Gesellschaft langsam hin, als sich plötzlich der Himmel überzog und das Fallen einiger großer Hagelkörner den nahen Ausbruch eines Gewittersturms verkündigte.

„Ich sagte Euch, wir würden heute nicht mit heiler Haut durchkommen," sagte George Herbert. „Jetzt haben wir's dafür auch."

„George, das ist ein gemeiner Ausdruck," sagte Lord Doningdale, den Rock zuknöpfend. Während er sprach, fuhr ein starker, heller Blitz über den Weg und der Himmel wurde immer dunkler.

„Wir könnten ja wohl in der Herberge bleiben," sagte Maltravers, „das Gewitter zieht rasch heran und Madame de St. Ventadour —"

„Sie haben Recht," unterbrach ihn Lord Doningdale und setzte sein Pferd in Galopp.

Bald befanden sie sich vor dem Thor des alten Gasthofs. Glocken klingelten — Hunde bellten — Hausknechte sprangen. Eine einfache, dunkle Reisepostkutsche stand vor dem Wirthshausthor; und vielleicht aufmerksam gemacht durch den Lärmen unten, trat eine Dame im ersten Stock, vorn heraus Nr. 2, an das Fenster. Diese Dame war die Inhaberin des Reise-

wagens und befand sich eben allein in diesem Zimmer. Wie sie gleichgültig auf die Gesellschaft hinuntersah, blieb ihr Auge auf einmal haften auf Einer Gestalt — sie ward blaß, stieß einen schwachen Schrei aus und fiel bewußtlos auf den Boden.

Inzwischen waren Lord Doningdale und seine Gäste in das Zimmer, welches zunächst an das von der Dame bewohnte stieß, gewiesen worden. Eigentlich machten die beiden Zimmer Einen großen Saal aus zu Bällen und ländlichen Gesellschaften, und derselbe war nur getheilt durch eine dünne Wand, die man nach Belieben wegnehmen konnte. Der Hagel wurde jetzt stärker und dichter, die Bäume rauschten und stöhnten, der Donner rollte; und in dem großen, trüben Gemach ergriff Einen ein unabweisliches, beengendes Gefühl von Kälte und Mißbehagen. Valerie schauderte — ein Feuer ward angezündet — und die Französin drängte sich nahe dazu hin.

„Sie sind naß geworden, meine verehrte Lady," sagte Lord Doningdale. „Sie sollten dieß eng anschließende Habit ablegen und es trocknen lassen."

„O nein! was thut es?" sagte Valerie bitter und beinahe grob.

„Es thut viel," sagte Ernst. Bitte, bequemen Sie sich dazu."

„Tragen Sie denn Sorge für mich?" flüsterte Valerie.

„Können Sie diese Frage an mich thun?" versetzte

Ernst in demselben Ton und mit herzlicher, freundschaftlicher Wärme.

Mittlerweile hatte der gute alte Herr die Zimmerjungfer entboten und bewog Valerien, mit dem freundlich gebietenden Ansehen eines Vaters, den Saal zu verlassen. Die drei allein zurückbleibenden Gentlemen sprachen von dem Gewitter, stellten Muthmaßungen an, wie lang es dauern könnte und beriethen ob es angemessen sey, nach Doningdale um den Wagen zu schicken. Während sie sich besprachen hörte plötzlich der Hagel auf, obgleich schwere Wolken am fernen Horizont mit einer neuen Salve drohten. George Herbert, der ungeduldigste Sterbliche, besonders bei Regenwetter an einem fremden Ort, ersah den günstigen Zeitpunkt und drang in Doningdale, sie wollten nach Doningdale reiten und den Wagen herschicken.

„Wahrhaftig das könnte ein Reitknecht ebenso gut besorgen, George,“ sagte der Vater.

„Nein, mein lieber Vater; ich würde den Kerl allzu sehr beneiden. Ich langweile mich hier zu Tod. Marie wird in Angst um uns seyn. Die braune Beß trägt mich in zwanzig Minuten heim. Ich bin ein kecker Bursch, wie Sie wissen. Gott befohlen.“

Und fort eilte der junge Jäger, und in zwei Minuten sahen sie ihn lustig vom Thor der Herberge fortsprengen.

„Es ist ganz seltsam, daß ich einen solchen Sohn haben muß,“ sagte Lord Doningdale nachdenklich — „einen Sohn der sich nicht zwei Minuten lang innerhalb

vier Wänden unterhalten kann. Und doch gab ich mir so viele Mühe mit seiner Erziehung. Sonderbar, daß es Leute gibt, die so sehr sich selbst zur Last sind, daß sie nicht die Aussicht ertragen können, einige Minuten in ruhigem Nachdenken zu verbringen — daß ein Regenschauer und die Beschränkung auf die Hülfsquellen ihrer eigenen Gedanken für sie so erbitternde Uebel sind — sehr seltsam fürwahr. Aber es ist ein verwünschtes Clima dieß, wahrhaftig. Ich will nur sehen bis wann es sich wieder aufheitert!"

So vor sich hinmurmelnd wandelte, oder vielmehr marschirte Lord Doningdale im Zimmer auf und ab, die Hände in den Rocktaschen und die Reitpeitsche senkrecht in die rechte gesteckt. Gerade in diesem Augenblick kam der Aufwärter zu melden, daß seiner Lordschaft Reitknecht außen sey und dringend verlange ihn zu sprechen. Lord Doningdale hatte jetzt die Freude zu erfahren, daß sein grauer Lieblingsgaul, den er seit fünfzehn Jahren Sommer und Winter geritten, von heftigem Zittern und Schauern ergriffen worden und wie der Reitknecht sich ausdrückte, die Cholera im Leibe zu haben scheine.

Lord Doningdale wandte sich um und eilte, ohne ein Wort zu sagen, in den Stall.

Maltravers, der, in Nachdenken versunken, das leise und kurze Gespräch zwischen dem Herrn und Reitknecht nicht gehört, blieb allein am Feuer sitzen, den Kopf auf die Brust gesunken und die Arme gekreuzt.

Inzwischen hatte die Dame, welche das anstoßende

Gemach inne hatte, sich langsam wieder von ihrer Ohnmacht erholt. Sie legte beide Hände an die Schläfe, als wollte sie versuchen, ihre Gedanken wieder zusammenzubringen. Sie hatte ein schönes, unschuldiges, beinahe kindisches Gesicht; und jetzt, als ein Lächeln darüber hinzuckte, lag etwas so Holdes und Rührendes in der Freude, welche es über dieß Antlitz ausgoß, daß man sie nicht ohne lebhafte und beinahe schmerzliche Theilnahme ansehen konnte. Es war die Freude eines Wesens, das schon den Gram hat kennen lernen. Plötzlich fuhr sie auf und sagte: „Nein — also! ich träume nicht. Er ist zurückgekommen, er ist hier — Alles wird wieder gut werden! Ha, es ist seine Stimme. O, Gott sey Dank, es ist seine Stimme!" Sie hielt inne, den Finger auf den Mund gelegt, das Haupt niedergebeugt. Ein leiser, verworrener Ton von Stimmen erreichte ihr ängstlich horchendes Ohr durch die dünne Thüre, welche sie von Maltravers trennte. Sie lauschte gespannt, aber sie konnte das Gesprochene nicht verstehen. Ihr Herz schlug heftig. „Er ist nicht allein!" murmelte sie traurig vor sich hin; „ich will warten bis der Ton verstummt, dann will ich mich hinein wagen."

Und was war das für ein Gespräch, das in dem Saale geführt wurde? Wir müssen zu Ernst zurückkehren. Er saß noch da in derselben nachdenklichen Stellung als Frau von St. Ventadour eintrat. Die Französin erröthete, als sie sich mit Ernst allein sah und auch dieser fühlte sich nicht behaglich und unbefangen.

„Herbert ist heim geritten um den Wagen herzubestellen und Lord Doningdale ist verschwunden, ich weiß eigentlich nicht wohin. Ich hoffe Sie fühlen Sich doch nicht unwohl in Folge des Regens?“

„Nein,“ sagte Valerie.

„Sollten Sie in London mir etwas aufzutragen haben?“ fragte Maltravers. „Ich kehre morgen in die Stadt zurück.“

„So bald!“ und Valerie seufzte. „Ach!“ setzte sie nach einer Pause hinzu, „wir werden uns vielleicht in Jahren nicht wieder sehen. Herr von St. Ventadour soll zum Botschafter am — —schen Hof ernannt werden — und so — und so . . . nun, es hat nichts zu sagen. Was ist aus der Freundschaft geworden, die wir einst einander schwuren?“

„Sie ist hier,“ sagte Maltravers, die Hand aufs Herz legend. „Hier mindestens liegt die Hälfte der Freundschaft, welche auf meinen Theil kam; und mehr als Freundschaft, Valerie de St. Ventadour — Hochachtung — Bewunderung — Dankbarkeit. In einer Zeit meines Lebens, wo die Gewalt der Leidenschaft und der Phantasie mich leicht hätte für immer zu einem müßigen und unwürdigen Wollüstling machen können, überzeugten Sie mich, daß es eine Tugend in der Welt gibt, und daß das Weib zu edel ist, um unser Spielzeug — das Idol heute, und morgen das Opfer zu seyn. Ihr Einfluß Valerie machte mich zu einem besonnenen — ich hoffe auch zu einem bessern Mann.“

„O!“ sagte Frau von St. Ventadour heftig

ergriffen, „ich segne sie für das, was Sie mir sagen; Sie können nicht wissen, nicht ahnen, wie süß mir das lautet. Jetzt erkenne ich Sie wieder. Was — oh Was hat mich mein Entschluß gekostet! Jetzt wird mir vergolten!"

Ernst ward gerührt von ihrer Bewegung und von seinen eignen Erinnerungen; er ergriff ihre Hand und drückte sie mit freimüthiger und achtungsvoller Zärtlichkeit. — „Ich glaubte nicht, Valerie," sagte er, „wenn ich die Vergangenheit musterte, ich glaubte nicht, daß Sie mich liebten — ich war dazu nicht eitel genug; aber, wenn dieß wirklich war, um wie viel höher steigt Ihr Charakter in meinen Augen — wie umsichtig, wie weise war Ihre Tugend! Glücklicher und besser für uns beide, für unser jetziges Bewußtseyn einander gegenüber, als wenn wir uns einem kurzen, strafbaren Traum der Leidenschaft hingegeben hätten, im Widerspruch mit Allem, was die Leidenschaft ohne Reue und die Wonne ohne Bitterkeit läßt. Jetzt —"

„Jetzt!" unterbrach ihn Valerie rasch, ihre dunkeln Augen auf ihn heftend — „jetzt lieben Sie mich nicht mehr! Ja, es ist besser so. Gut, ich will zurückkehren zu meinem kalten und freudenlosen Leben und noch einmal vergessen, daß der Himmel mir ein Herz in der Brust geschenkt hat."

„Ach Valerie, Hochgeachtete, Verehrte und noch immer geliebte Valerie, geliebt zwar nicht mehr mit dem Feuer früherer Tage, aber mit tiefer, unvergänglicher und heiliger Innigkeit, sprechen Sie nicht so mit

mir! Lassen Sie mich nicht glauben, daß Sie unglücklich sind; lassen Sie mich denken, daß Sie, so weise, so scharfsichtig und mit so glänzendem Geiste begabt, Ihre Begabung dazu benützt haben, sich mit einem nicht so selten vorkommenden Loose auszusöhnen. Lassen Sie mich auch jetzt noch zu Ihnen emporschauen, wenn ich in Versuchung komme, die Kreise zu verachten, in welchen Sie leben, und lassen Sie mich sagen: Auf diesem Fußgestell steht noch ein Altar, auf welchen das Herz die Opfergaben der Seele bringen darf."

„Es ist umsonst — umsonst, daß ich kämpfe," sagte Valerie fast erstickt von innerer Bewegung und leidenschaftlich die Hände faltend. „Ernst — ich liebe Sie noch — ich bin elend bei dem Gedanken, daß Sie mich nicht mehr lieben; — ich kann Ihnen nichts geben — und doch fordre ich Alles; meine Jugend verblüht — meine Schönheit verdunkelt sich — mein Geist sogar wird stumpfer durch das Leben das ich führe; und doch heische ich noch jetzt von Ihnen, was einst Ihr jugendliches Herz für mich empfand. Verachten Sie mich, Maltravers, ich bin nicht was ich schien — ich bin eine Heuchlerin — verachten Sie mich!"

„Nein," sagte Ernst, aufs neue ihre Hand ergreifend und vor ihr niederknieend, „nein, mir ewig unvergeßliche, ewig von mir verehrte Valerie, hören Sie mich an." Während er sprach küßte er die Hand, die er gefaßt hielt; mit der andern bedeckte sich Valerie das Angesicht und weinte bitterlich, aber still. Ernst

schwieg, bis der Sturm ihrer Gefühle sich etwas gelegt hatte, immer noch ihre Hand in der seinigen haltend, noch warm von seinen Küssen — Küssen, so rein als nur je ein Ritter sie auf die Hand seiner Königin drückte.

In diesem Augenblick öffnete sich leise die Thüre, welche in das nächste Zimmer führte. Eine schöne Gestalt — schöner und jünger als die Valeriens von von St. Ventadour — trat in das Gemach; das Schweigen hatte sie getäuscht, sie wähnte Maltravers sey allein. Sie war hereingetreten, ihr Herz auf den Lippen; Liebe, sanguinische, hoffnungsvolle Liebe in jeder Ader, in jedem Gedanken — sie war eingetreten, voll des Traumes, daß von dieser Schwelle ein neues Lebensmorgenroth ihr anbrechen würde — daß Alles wieder werden würde, wie es damals gewesen, als Entzücken und Wonne das Element ihres Daseyns war. So trat sie ein — und jetzt stand sie da, von einem Zauber gerührt, vom Schrecken betäubt — blaß wie der Tod — das Leben ward zu Stein — Jugend, Hoffnung, Glück waren auf immer für sie dahin! Ernst — knieend vor einer Andern — das war Alles was sie sah! — Um dieß zu erleben war sie treu und standhaft gewesen in Sturm und Verlassenheit, hatten sie gehofft, geträumt, gekämpft! Jene bemerkten sie nicht; sie blieb ungesehen, ungehört. Und Ernst, welcher baarfuß bis ans Ende der Welt gewallfahrtet wäre, um sie zu suchen, war in demselben Zimmer mit ihr und wußte es nicht!

„Nennen Sie mich noch einmal Geliebte!“ sagte Valerie sehr sanft.

„Geliebte Valerie, hören Sie mich!“

Diese Worte waren genug für die Zuhörerin; sie eilte geräuschlos weg; so demüthig dieß Herz war, so stolz war es auch. Die Thüre schloß sich hinter ihr; sie hatte den Wunsch ihres ganzen Lebens erlangt — der Himmel hatte ihr Gebet erhört — sie hatte noch einmal den Geliebten ihrer Jugend gesehen; und forthin war für sie Alles Nacht und Finsterniß. Was trug es aus, was jetzt aus ihr wurde? Ein Augenblick, welchen Einfluß übt er aus auf Jahre! — Ein Augenblick! — Tugend, Verbrechen, Ruhm, Schande, Gram, Entzücken hängen ab von Augenblicken! Der Tod selbst ist nur ein Augenblick, und doch folgt auf ihn die Ewigkeit!

„Hören Sie mich an!“ fuhr Ernst fort, nicht ahnend was — ihm so nahe — vorgegangen war — „hören Sie mich an; lassen Sie uns seyn, was die menschliche Natur und die Formen der Welt selten Personen verschiedenen Geschlechts zu seyn gestatten — Freunde von Einander und Freunde der Tugend — Freunde trotz Entfernung und Zeit — Freunde trotz allen Wechseln des Lebens — Freunde auf deren Gefühle Schaam und Reue nie einen Schatten werfen — Freunde die sich einst wiederzusehen hoffen dürfen! Oh! es gibt keine so treue Anhänglichkeit, kein so heiliges Band, als die da gegründet sind auf das alte Ritterthum der Redlichkeit und Ehre, und die das

sind, was die Liebe seyn würde, wenn das Herz und die Seele nicht verbunden wären mit dem sie entweihenden Staub!"

In Ernsts Angesicht lag ein so edler Ausdruck, der Ton seiner Stimme war so ans Herz dringend, daß Valerie mit Einemmal wieder zu der Würde ihres Wesens sich ermannte, die einer augenblicklichen Schwäche gewichen war. Sie betrachtete ihn mit bewunderndem und dankbarem Auge, und sagte dann in ruhigem aber leisem Ton: „Ernst, ich verstehe Sie! Ja, Ihre Freundschaft ist mir theurer als Liebe."

Jetzt hörten sie die Stimme Lord Doningdales auf der Treppe, Valerie wandte sich weg; Maltravers reichte ihr, aufstehend, die Hand; sie drückte sie mit Wärme; und der Zauber war gebrochen, die Versuchung überwunden, die Probe bestanden. Als Lord Doningdale ins Zimmer trat, fuhr der Wagen, Herbert darin, vor dem Thor an. In wenigen Minuten hatte die kleine Gesellschaft in dem Fuhrwerk Platz genommen. Wie sie wegfuhren, spannten die Hausknechte die Pferde vor den dunkelgrünen Reisewagen. Aus dem Fenster schaute ein trübes Auge mit gespannten Blicken auf die glänzendere Equipage des Peers — ein Auge, welchem wieder zu begegnen, Maltravers sein halbes Vermögen hingegeben hätte. Aber er sah nicht empor; und Alice Darvil wandte sich weg und ihr Schicksal war auf Lebenszeit entschieden!

Eilftes Kapitel.

Manch heft'gen Sturm der Leidenschaft
  Erfuhr ich, und erzählen
Kann ich.

Wordsworth.

.... der Hoffnung Nahrung ist
Sinnen auf Thätigkeit.

Wordsworth.

Maltravers verließ am nächsten Tage Doningdale. Er hatte keine Unterredung mehr mit Valerien; aber als er von ihr Abschied nahm, legte sie in seine Hand einen Brief, welchen er las, als er langsam durch die Buchenalleen des Parks hinritt. Er lautete wie folgt:

„Andre würden mich wegen der Schwäche, die ich gezeigt, verachten — aber Sie werden das nicht! Es ist die einzige Schwäche eines ganzen Lebens. Niemand weiß, was ich durchgemacht habe — welche Stunden voll Verzagtheit und Jammer — ich, die ich von so Vielen beneidet werde! Besser, ein Bauernmädchen seyn mit Liebe, als eine Königin, deren Leben nur ein öder Mechanismus ist. Sie, Maltravers, habe ich in der Ferne nie vergessen; und Ihr Bild machte mir meine Umgebung nur noch leidiger und widriger. Jahre verstrichen und plötzlich war Ihr Name im Munde der Menschen. Ich hörte von Ihnen, wo ich ging und stand — ich konnte Sie nicht von mir abschließen.

Ihr Ruf war, wie wenn Sie neben mir sprächen. Zuletzt fanden wir uns, plötzlich und unerwartet. Ich sah, daß Sie mich nicht mehr liebten, und dieses Gefühl überwältigte alle meine Vorsätze; Kummer und Leid schwächt die Nerven des Geistes, wie Krankheit die des Körpers. Und so vergaß, so erniedrigte ich mich und hätte mich können zu Grund richten. Richtigere und bessere Gedanken sind wieder in mir erwacht, und wenn wir uns wieder begegnen, werde ich Ihrer Achtung würdig seyn. Ich sehe wie gefährlich dieß Schwelgen in Gedanken, die Sünde der Unzufriedenheit ist, der ich mich hingab; ich kehre ins Leben zurück mit dem Entschluß Alles zu überwinden, was seinen Ansprüchen und Pflichten störend entgegentreten könnte. Der Himmel führe und bewahre Sie, Ernst! Gedenken Sie meiner als eines Wesens, welches geliebt zu haben Sie nicht erröthen dürfen — welches Sie ohne Erröthen dereinst Ihrer Gattin vorstellen können. Mit so viel Sanftem, mit so viel Großem in Ihrer Seele sind Sie gewiß nicht — wie ich — dazu geschaffen, allein zu bleiben.

Leben Sie wohl!

Maltravers las diesen Brief und las ihn wieder; und als er heimgekommen, legte er ihn sorgfältig zu den von ihm am höchsten geschätzten Sachen. Eine Locke von Alicens Haar lag daneben — er dachte, keiner von beiden gereiche diese Nachbarschaft zur Unehre.

Mit neuem Eifer und Anstrengung wandte er sich wieder zu dem ernsten aber lohnenden Verkehr der

Literatur mit dem thätigen Leben. Vielleicht war in seinem Herzen eine gewisse Unruhe, die ihn immer trieb, seinen Geist zu beschäftigen. Es war dieß eines der geschäftvollsten Jahre seines Lebens und das am meisten beitrug, die Eifersucht gegen ihn zu schärfen und seinen Ruf zu befestigen.

Zwölftes Kapitel.

In der That, er trat in mein Zimmer.

Gil Blas.

Ich bin erstaunt, sagte er, über die Laune des Schicksals, dem es bisweilen beliebt, einen abscheulich schlechten Autor mit Gunst zu überhäufen, während es gute Schriftsteller Hungers sterben läßt.

Gil Blas.

Es waren gerade zwölf Monate seit diesem letzten Gespräch mit Valerien, und Frau von St. Vendatour hatte England längst wieder verlassen, als eines Morgens — Maltravers saß allein in seinem Studierzimmer — Castruccio Cäsarini angemeldet ward.

„Ah, mein lieber Castruccio, wie geht es Ihnen?" rief Maltravers lebhaft, als die sich aufthuende Thüre ihm die Gestalt des Italieners zeigte.

„Sir," sagte Castruccio mit großer Steifheit und auf französisch, wie er pflegte, wenn er kalt und fremd

thun wollte, „Sir, ich komme nicht, um unsre frühere Bekanntschaft zu erneuen — Sie sind ein vornehmer Mann (ein bitteres Hohnlächeln), ich bin ein obskurer Mensch (hier warf sich Castruccio in die Brust), ich komme nur um mich einer Schuld zu entledigen, die ich, wie ich finde, gegen Sie habe."

„Was ist das für ein Ton, Castruccio, und von welcher Schuld sprechen Sie?"

„Bei meiner Ankunft in der Stadt gestern," sagte der Poet sehr ernst und abgemessen, „begab ich mich zu dem Mann, den Sie vor einigen Jahren mit der Herausgabe meines kleinen Bandes beauftragten, um über den Absatz desselben Nachricht einzuziehen; ich fand, daß die Kosten 120 Pfund betragen, wovon abgeht der Betrag von 49 Exemplaren, welche verkauft worden sind. Von Ihren Büchern werden, wie ich höre, Tausende verkauft. Es ist gut besorgt — das meinige kam ganz in der Stille auf die Welt — man gab sich keine Mühe damit — es thut nichts (er schwenkte den Arm). Sie bezahlten diese Kosten, ich erstatte Ihnen die Schuld wieder; hier ist ein Schein für das Geld. Sir, ich bin fertig; ich wünsche Ihnen einen guten Tag und Gesundheit um Ihres Ruhmes froh zu werden."

„Ha, Cäsarini, das sind Thorheiten!"

„Sir —"

„Ja, es ist Thorheit, denn keine Thorheit gibt es größer als die: die Freundschaft wegzuwerfen in einer Welt, wo Freundschaft so selten ist. Sie geben zu verstehen, daß ich Tadel verdiene wegen der

Nichtbeachtung welche Ihr Buch erfahren hat. Ihr Verleger kann Ihnen sagen, daß ich ängstlicher besorgt und bemüht war um Ihr Buch, als ich je um die meinigen gewesen."

„Und der Beweis davon ist, daß neun und vierzig Exemplare verkauft sind."

„Setzen Sie Sich, Castruccio und nehmen Sie Vernunft von mir an," und Maltravers fing jetzt an ihm Erläuterungen zu geben, ibn zu begütigen und zu trösten. Er gab dem armen Dichter zu bedenken, daß seine Poesien in einer fremden Sprache geschrieben wären — daß selbst englische Dichter von großem Ruf sich nur eines beschränkten Absatzes ihrer Werke erfreuten — daß es unmöglich sey das geitzige Publikum zu vermögen, daß es das kaufe, woran das stumpfsinnige Publikum kein Interesse habe — kurz er führte alle Argumente auf, die sich ihm am natürlichsten darboten als geeignet Castruccio zu überzeugen und zu begütigen; und er that dieß mit so viel unverkennbarer Theilnahme und Freundlichkeit, daß der Italiener endlich seine Empfindlichkeit vor sich selbst nicht mehr rechtfertigen konnte. Ein Aussöhnung fand statt, aufrichtig von Seiten Maltravers, geheuchelt von Seiten Castruccios; denn der unglückliche Autor konnte dem glücklichen seine Erfolge nicht verzeihen.

„Und wie lang werden Sie in London verweilen?"

„Einige Monate."

„Lassen Sie Ihr Gepäck holen und seyen Sie mein Gast!"

„Nein; ich habe eine Wohnung genommen, die mir zusagt. Ich bin für die Einsamkeit gemacht."

„So lange Sie hier bleiben, werden Sie doch, hoffe ich, in die Welt gehen?"

„Ja, ich habe einige Empfehlungsschreiben und ich höre, daß die Engländer das Verdienst selbst an einem Italiener zu Ehren wissen."

„Was Sie hörten ist die Wahrheit, und es wird Sie wenigstens unterhalten, unsre ausgezeichneten Männer zu sehen. Sie werden bei ihnen eine sehr gastfreundliche Aufnahme finden. Lassen Sie mich Ihnen als Cicerone dienen."

„Oh, Ihre kostbare Zeit!" —

„Steht zu Ihrer Verfügung; aber wohin wollen Sie gehen?"

„Es ist Sonntag und meine Neugier ist rege geworden einen berühmten Prediger, Mr. — — zu hören, der, wie man mir sagt, gegenwärtig mehr von sich sprechen macht als irgend ein Schriftsteller in London."

„Man hat Ihnen die Wahrheit gesagt. — Ich will Sie begleiten; — ich habe ihn selbst noch nicht gehört, aber mir vorgenommen es gerade heute zu thun."

„Sind Sie nicht eifersüchtig auf einen Mann, von dem man so viel spricht?"

„Eifersüchtig! — ha ich strebte ja nie darnach ein beliebter Prediger zu seyn — ce n'est pas mon métier."

„Wenn ich ein glücklicher Autor wäre, ich würde eifersüchtig, wenn man von den tanzenden Hunden spräche.“

„Nein, mein lieber Cäsarini, ich bin überzeugt Sie würden es nicht! Sie sind im Augeblick ein wenig gereizt durch das Fehlschlagen einer Erwartung, das ist sehr natürlich; aber der Mann der so viel Erfolg hat als er verdient, ist nie krankhaft eifersüchtig, selbst nicht auf einen Autor in seinem eignen Fach; Mangel an Erfolg macht uns bitter; aber ein wenig Sonnenschein lächelt die Dünste und Nebel weg. Kommen Sie, wir haben keine Zeit zu verlieren.“

Maltravers nahm seinen Hut, und die beiden jungen Männer schlugen ihren Weg nach der — —-Capelle ein. Cäsarini behielt noch den eigenthümlichen Zuschnitt seiner Kleidung bei, obgleich sie aus schönern Stoffen bestand, und er sie jetzt mit mehr Stutzerhaftigkeit und Anmaßung trug. Sein Aeußeres hatte sehr gewonnen — man hatte ihn in Paris bewundert und ihm gesagt, er sehe aus wie ein Mann von Genie — und mit seinen schwarzen ihm über die Schultern wallenden Locken, seinem langen Schnurrbart, seinem breiten Hut von spanischer Form, und seiner excentrischen Tracht sah er wenigstens nicht aus wie andre Leute. Er lächelte verächtlich über die einfache Kleidung seines Gefährten. „Ich sehe,“ sagte er, „daß Sie der Mode huldigen und so aussehen, als ob Sie Ihr Leben lang mit **élégans** und nicht mit Gelehrten verkehrt hätten. Mich wundert, daß Sie sich zu solchen

Armseligkeiten bequemen, wie modische Hüte und Röcke."

„Es würde noch armseliger herauskommen, nach Originalität in Hüten und Röcken zu jagen, wenigstens im nüchternen England. Ich bin von Geburt und von Haus aus ein Gentleman, und ich kleide meinen äußern Menschen wie Andre meines Standes. Warum sollte ich deßwegen, weil ich ein Schriftsteller bin, mir das Ansehen geben wollen, ein von andern Menschen verschiedenes Wesen zu seyn?"

„Ich sehe, daß Sie nicht erhaben sind über die Schwäche Ihres Landsmanns Congreve," sagte Cäsarini, „der sich mehr darauf zu gute that ein Gentleman als ein Schriftsteller zu seyn."

„Ich war immer der Ansicht, man habe diese Anekdote entstellt. Congreve besaß einen wohlanständigen, männlichen Stolz, meines Erachtens, wenn er seine Abneigung aussprach, nur als ein Wunderthier besucht und angestaunt zu werden."

„Aber ist es der Klugheit gemäß, die Welt sehen zu lassen, daß ein Schriftsteller ist wie andre Menschen? Würde er nicht persönlich ein tieferes Interesse erwecken, wenn er zeigte, daß er selbst in seiner äußern Erscheinung schon dem großen Haufen unähnlich sey? Er sollte sich selten sehen lassen — sollte seine Person und Erscheinung nicht zu etwas Alltäglichem machen — und zu den Künsten seine Zuflucht nehmen, welche für das Königthum des Geistes ebenso gut wie für das der Geburt gehören."

„Ich glaube gern, daß ein Autor mit ein wenig Charlatanismus dieser Art mehr von sich reden machen könnte, daß er mehr vergöttert werden würde in den Kostschulen, und ein besseres Gemälde gäbe für die Schaustellung. Aber ich glaube, wenn er einen männlichen Geist besitzt, würde er durch jede solche Marktschreierei an Selbstachtung verlieren. Und meine Philosophie lautet: daß Achtung seiner Selbst allen Ruhm der Welt aufwiegt."

Cäsarini lächelte höhnisch und zuckte die Achseln; es war unverkennbar, daß die beiden Autoren keine Wahlverwandtschaft zu einander hatten.

Endlich erreichten sie die Kirche und verschafften sich mit einiger Mühe Sitze.

Bald fing der Gottesdienst an. Der Prediger war ein Mann von unzweifelhaftem Talent und feuriger Beredsamkeit; aber seine theatralischen Künste, seine gesuchte Kleidung, seine erkünstelten Geberden und Hebungen und Senkungen der Stimme, und vor Allem die fanatischen Mummereien, die er in dem Hause Gottes zur Schau trug, mißbehagten Maltravers, während sie Cäsarini entzückten, ihn mit Bewunderung und Ehrfurcht erfüllten. Der Eine sah einen Charlatan und Betrüger — der Andre erkannte einen tiefen Künstler und begeisterten Propheten.

Aber während die Predigt sich dem Schluß näherte, während der Redner einer der mächtigsten Ausströmungen seiner Beredsamkeit sich überließ, deren Oh's! und Ah's! das große Vorspiel waren zu dem patheti-

schen Schlußgebet, zog der dämmernde Umriß einer weiblichen Gestalt in ziemlicher Entfernung Ernsts Augen auf sich, und verschlang seine Gedanken. Die Kirche war dunkel, obgleich es heller Tag war; und das Angesicht der Person, welche Ernsts Aufmerksamkeit fesselte, war durch Kopfbedeckung und Schleier dem Auge entzogen. Aber die Senkung des Halses, so einfach anmuthig, so demüthig bescheiden rief ihm E'n Bild, nur Eines ins Herz zurück. Vielleicht hat Jeder schon beobachtet, daß es, wenn man den Unsinn der Worte verzeihen will — eine Physiognomie der ganzen 'Gestalt so gut als des Gesichts gilt, welche nur in sehr seltenen Fällen bei zwei Personen übereintrifft. Und diese drückt sich bei den Meisten am eigenthümlichsten aus in der Haltung des Kopfes, im Umriß der Schultern, und in jenem nicht zu bezeichnenden Etwas, was die Stellung jedes Individuums im Zustand der Ruhe charakterisirt. Je eifriger Ernst hinstarrte, desto fester ward seine Ueberzeugung, daß er vor sich sah — die lange verlorene, die unvergeßliche Königin seiner jugendlichen Entzückungen und seine erste Liebe. Auf der einen Seite der in Rede stehenden Dame saß ein ältlicher Gentleman, dessen Auge auf dem Prediger haftete, auf der andern ein schönes kleines Mädchen, mit langen schönen Locken und von jener Gesichtsbildung, welche wegen ihrer ausnehmenden Zartheit und ausdrucksvollen Milde von Malern und Dichtern engelhaft genannt wird. Diese Personen schienen zusammen zu gehören. Maltravers

zitterte im buchstäblichen Sinn, so groß war seine Ungeduld und innere Aufregung. Aber die Kleidung der Person, deren Aehnlichkeit mit Alice ihn so überraschte, das Aeußere der sie begleitenden Personen, war so offenbar über den gewöhnlichen Stand erhaben, daß Ernst kaum wagte, den Ahnungen seines eignen Herzens sich hinzugeben. War es möglich, daß die Tochter Lukas Darvils, in die weite Welt hinausgestoßen, sich so hoch über ihre ursprünglichen Verhältnisse und ihren Stand emporschwingen konnte? Endlich kam der Augenblick, wo er seine Zweifel gelöst sehen mochte — die Predigt war aus — das freie Gebet aus dem Herzen zu Ende — die Versammlung brach auf und Maltravers bahnte sich so rasch als er konnte seinen Weg durch die dichtgedrängte Menschenmasse. Aber jeden Augenblick hemmte ein neckendes Hinderniß, in der Gestalt eines fetten Gentleman oder drei eng aneinandergeschlossener Damen, sein Weiterkommen. Bald verlor er in der Fluth von großen Hüten und wallenden Federn die ihm am Herzen liegende Gesellschaft aus dem Gesicht. Endlich erreichte er, athemlos und blaß wie der Tod (so groß war der Kampf in ihm) die Kirchenthüre. Er kam eben noch zu rechter Zeit an um zu sehen, wie ein einfacher Wagen, mit Bedienten in grauer, schmuckloser Livree von dem Eingang abfuhr, und erblickte noch flüchtig die goldnen Locken eines Kindes in dem Wagen. Er stürzte nach — er warf sich beinahe den Pferden entgegen. Der Kutscher hielt an, und mit einem zornigen Ausruf, welcher sehr

einem Fluche glich, peitschte er seine Pferde auf die Seite und fuhr fort. Aber dieser augenblickliche Verzug hatte schon hingereicht. — „Sie ist's — sie ist's! O Himmel, es ist Alice!" murmelte Maltravers; der ganze Platz schwamm ihm vor den Augen, und er hielt sich, überwältigt und bewußtlos an einem nahen Laternenpfosten, um nicht umzusinken. Aber er raffte sich wieder mit der Anstrengung der Todesangst auf, als der Gedanke ihm das Herz durchzuckte: er laufe Gefahr sie wieder für immer aus dem Gesicht zu verlieren. Und er rannte wieder, wie ein Wahnsinniger, weiter, dem Wagen nach. Aber er gerieth in ein gewaltiges Gewimmel von Wagen, und daneben strömten noch Massen und Massen von zu Fuß Gehenden — denn die Vornehmen und die Unterhaltungslustigen begaben sich an diesen Ort des Gottesdienstes, als einer fashionabeln Kurzweil an einem langweiligen Tage. Und nach einer ermüdenden und gefährlichen Jagd, wobei er nahezu dreimal wäre überfahren worden, mußte Maltravers endlich, erschöpft und in Verzweiflung, Halt machen. Alle Sonntage ging er von da an, Monate lang, in diese Kirche, aber umsonst; — umsonst auch durchspähte er alle öffentlichen Vergnügungs- und Zerstreuungsorte. Alice Darvil sah er nie mehr.

Dreizehntes Kapitel.

Sagt mir, Sir,
Habt Ihr berechnet Euer Hab und Gut,
Und seyd im Stand, die neue Lebensweise
So fortzusetzen?

Der noble Gentleman.

Allmälig wurde Maltravers, nachdem er sich von dem ersten betäubendenden Taumel dieser unerwarteten Begegnung und dem Schmerz über die fortdauernde Täuschung seiner Hoffnungen erholte, empfänglich für eine seltsame Art von Zufriedenheit oder Glück. Alice war nicht in Armuth versunken, sie aß nicht das unheilige Brod des Lasters, sie war nicht auf den bittern Verdienst mühseliger Arbeit angewiesen. Er sah sie in anständigen, ja in glänzenden Verhältnissen. Ein finsterer Alp, der oft mitten unter den Vergnügungen der Jugend und den literarischen Triumphen auf seiner Brust gelastet hatte, war verschwunden. Er athmete freier — er konnte ruhig schlafen. Sein Gewissen konnte ihm nicht mehr vorwerfen: „Sie, die an Deiner Brust schlief, ist eine unstete Wandrerin auf der Erde — ausgesetzt jeder Versuchung, vielleicht umkommend vor Mangel." Dieser eine Anblick Alicens war wie die Erscheinung der gekränkten Todten gewesen, die man in Heraklea heraufbeschworen, und deren Anschauung den Beleidiger zu entsühnen, und die

Gespenster der Reue zu bannen vermochte. Er war versöhnt mit sich selbst, und er wandelte der Zukunft mit kühnerem Schritt und stolzerem Selbstvertrauen entgegen. War sie vermählt mit dem stattlichen, ernst-aussehenden Mann, den er bei ihr gesehen hatte? war das Kind der Sprößling ihrer Verbindung? Er hoffte es — denn er liebte sie jetzt als Bruder. Arme Alice! hätte sie träumen können als sie zu seinen Füßen liegend zu ihm empor, ihm ins Auge schaute, daß eine Zeit kommen würde, wo Maltravers Gott danken würde für die Ueberzeugung: sie sey glücklich mit einem Andern?

Ernst Maltravers fühlte sich jetzt wie ein neuer Mensch; die Entlastung seines Gewissens hatte auch Einfluß auf seine literarischen Produktionen. Ein kühnerer und elastischerer Geist belebte sie — sie schienen gleichsam eine zweite Jugend zu athmen.

Mittlerweile warf sich Cäsarini in die fashionable Welt hinein — und zu seiner eigenen Ueberraschung sah er sich fetirt und geliebkost. In der That war Castruccio ganz und gar der Mann, aus dem sich ein Wunderthier der Mode machen ließ. Die Empfehlungs-briefe, die er von Paris mitbrachte, waren an die angesehenen Personen in England gerichtet, zwischen welchen und den ebenso angesehenen Personen Frank-reichs die Politik eine Verbindungsbrücke schlägt. Cä-sarini erschien ihnen als ein höchstgebildeter junger Mann, als Schwager eines ausgezeichneten Mitglieds der französischen Kammer. Maltravers seinerseits machte

ihn bekannt mit den literarischen Dilettanten, welche jeden Autor bewundern, der kein Nebenbuhler ist. Die auffallende Tracht Cäsarini's, welche an einem Engländer Jedermann empört hätte, bezauberte die Leute an einem Italiener. Er sah aus, hieß es, wie ein Dichter. Die Damen lieben es, daß man ihnen Gedichte macht — und Cäsarini, der sehr wenig sprach, machte diesen Fehler gut durch ewiges Scribeln von Versen. Der Kopf des jungen Mannes wimmelte bald von Vergleichungen, die er zwischen sich in London und Petrarka in Avignon anstellte. Da er immer geglaubt, der Ruhm stehe in der Hand von großen Herrn und Damen, welche ihn verleihen, und keine Idee hatte von dem großen Publikum, bildete er sich ein, er sey schon ein berühmter Mann. Und da eine seiner stärksten Empfindungen die der Eifersucht auf Maltravers war, so fühlte er sich ganz selig wenn man ihm sagte: er sey ein viel interessanteres Wesen als jener stolze, vornehme Mann, der seine Halsbinde trug wie andre Leute, und nicht einmal die unerläßlichsten Attribute des Genies — schwarze Locken und ein Hohnlächeln um den Mund — besaß. Vornehme Gesellschaft, die, wie Frau von Staël richtig sagt, den leichtsinnigen Geist zu Grunde richtet und den starken stählt, trug dazu bei, vollends Alles, was in Cäsarini's Geist Männliches war, zu zerstören. Er lernte bald sein Streben nach Eindruck und Auszeichnung auf vergoldete Salons beschränken; und seine Eitelkeit begnügte sich

mit den Stücken und Abfällen, von welchen sich das Löwenherz des ächten Ehrgeizes verachtend abwendet. Aber das war noch nicht Alles. Cäsarini beneidete Maltravers seinen größern Wohlstand. Sein eigenes Vermögen bestand in einem kleinen Kapital von acht bis neuntausend Pfund; jetzt aber hineingeworfen unter die reichste Gesellschaft Europa's, konnte er es nicht über sich gewinnen, irgend einem Anspruch auf deren Achtung zu entsagen. Er fing an von der Ueberfättigung zu sprechen, welche der Reichthum gibt — und junge Damen hörten ihm mit auffallendem Interesse zu, wenn er dieß that — er setzte sich in den Ruf großen Vermögens. — er war zu eitel, als daß es ihm nicht hätte schmeicheln sollen. Er suchte diesen Anspruch zu behaupten, indem er den ausschweifenden Aufwand und die Moden des Tags mitmachte. Er kaufte Pferde — er verschenkte Juwelen — er machte einer zweiundvierzigjährigen Marquisin den Hof, die sehr zärtlich gegen ihn und eine große Freundin vom écarté war — er spielte — er war auf dem besten Wege sich zu ruiniren.

Sechstes Buch.

Εἴποις ἂν, ὡς ὁ χρυσὸς ἐκνικᾷ τάδε,
Πλουτεῖν τε τερπνόν;

Eurip. Jon. 641.

Du sagst vielleicht, das Gold erzwinge alles dieß.
Und süß sey Reichthum?

Κεῖνο δ' οὐκ ἀνασχετὸν
Εἴκειν ὁδοῦ χαλῶντα τοῖς κακίοσιν.

Ibid. 648.

Doch unerträglich sey's,
Wenn auf dem Weg man weichen muß den Schlechteren.

Erstes Kapitel.

L'adresse et l'artifice ont passé dans mon coeur:
Qu'on a sous cet habit et d'esprit et de ruse!

Regnard.

Es war ein schöner Morgen im Julius, als ein Gentleman, der die Nacht vorher in der Stadt angekommen war — nach einer mehrjährigen Abwesenheit von England — langsam und nachdenklich auf dem prachtvollen Platz hinwandelte, welcher Regents Park mit St. James verbindet.

Es war ein Mann, der bei großer geistiger Begabung seine Jugendjahre in einem vagabundirenden, unsteten Wanderleben hingebracht, der aber jetzt über die Genußsucht hinaus war, und das Gefühl des Ehrgeizes in sich rege werden spürte.

„Es ist erstaunlich, wie die Stadt gewonnen hat!" sagte er bei sich selbst. „Alles kommt in dieser Welt vorwärts mit ein wenig Thatkraft und Rührigkeit — und jeder Mensch so gut als jedes Ding. Meine alten Kameraden, Bursche, nicht halb so gescheut wie ich,

sind alle in guten Umständen. Da ist der Tom Stevens — mein Fuchs in Eton — ein heuleriger kleiner Hund noch dazu! — jetzt eben Unterstaatssekretär geworden. Pearson, dem ich immer die lateinischen Verse machte, ist jetzt Vorsteher der menschlichen Längen und Kürzen einer öffentlichen Schule, gibt griechische Dramen heraus, ist für ein Bisthum bezeichnet. Collier bereist, wie ich aus den Zeitungen sehe, seinen Gerichtsbezirk — und Ernst Maltravers (doch der hat doch einiges Talent!) hat sich einen Namen in der Welt gemacht. Da bin ich jetzt, der ich mehr werth bin als sie Alle zusammen, und nichts gethan habe, als die Hälfte meines kleinen Vermögens trotz aller Sparsamkeit durchgebracht! Bei Gott, das muß anders werden. Ich muß mich jetzt vorsehen, daß ich zu Etwas komme; und jetzt, gerade wo ich seiner Hülfe am meisten benöthigt bin, fällt es meinem würdigen Oheim ein, wieder zu heirathen. Hm — ich bin zu gut für diese Welt."

In solchem nachdenklichem Selbstgespräch vertieft, gerieth er in unmittelbare persönliche Berührung mit einem großen Gentleman, der den Kopf sehr hoch in den Lüften trug, und nicht zu bemerken schien, daß er unsern träumerischen Philosophen beinahe niedergerannt hätte.

„Blitz, Sir, was wollen Sie?" schrie der Letztere.

„Ich bitte um Verz—" fing der Andere mit sanfter Stimme an, als er beim Arm gefaßt ward und der zu Schaden Gekommene ausrief: „Ei Gott im Himmel, Sir, sind Sie es wirklich, den ich vor mir sehe?"

„Ha! — Lumley?"

„Eben dieser, und wie geht es, mein theurer Oheim? Ich wußte nicht daß Sie in London sind, ich kam erst letzte Nacht an. Wie gut Sie aussehen!"

„Nun ja, dem Himmel sey Dank, ich bin recht ordentlich wohlauf."

„Und glücklich in Ihrer neuen Verbindung — Sie müssen mich Mrs. Templeton vorstellen."

„E — hm" — sagte Mr. Templeton, sich räuspernd und mit einem leichten, aber verlegenen Lächeln, „ich hätte nie gedacht, daß ich wieder heirathen würde."

„L'homme propose et Dieu dispose" *) bemerkte Lumley Ferrers, denn er war es.

„Gemach, mein lieber Neffe," versetzte Mr. Templeton ernst — „solche Ausdrücke sind ein wenig gotteslästerlich — ich bin ein Mann von altem Schnitt, wie Du weißt."

„Zehntausendmal bitte ich um Entschuldigung."

„Einmal ist genug — diese hyperbolischen Redensarten sind beinahe sündlich."

„Verwünschter alter Pedant!" dachte Ferrers, aber er verbeugte sich mit scheinheiliger Miene.

„Mein theurer Oheim, ich bin ein Wildfang gewesen in meinen jungen Tagen, aber mit den Jahren kommt die Besinnung, und unter Ihrer Anleitung,

---

*) Der Mensch denkt's, Gott lenkts; aber zugleich liegt darin noch ein Wortspiel: Propose heißt im Englischen einen Heirathsantrag machen.

wenn ich mir dieß versprechen darf, hoffe ich ein weiserer und besserer Mensch zu werden."

„Es ist gut, Lumley," versetzte der Oheim, „und ich bin sehr froh, Dich in Dein Vaterland zurückgekehrt zu sehen. Willst Du morgen mit mir speisen? Ich wohne in der Nähe von Fulham. Du thätest wohl daran, Dein Gepäck zu bringen und einige Tage bei mir zu bleiben — Du wirst herzlich willkommen seyn, besonders wenn Du Dich ohne einen ausländischen Diener behelfen kannst. Ich habe großes Mitleiden mit den Papisten, aber —"

„O, mein lieber Oheim, seyen Sie unbesorgt; ich bin nicht reich genug um einen ausländischen Bedienten zu halten, und habe nicht drei Viertheile des Erdbodens durchreist, ohne zu lernen, daß es möglich ist ohne Kammerdiener auszukommen."

„Was das nicht reich genug seyn betrifft," bemerkte Mr. Templeton mit berechnender Miene, „so erlauben 795 Pf. 10 Schillinge jährlich einem Mann zwei Diener zu halten, wenn er dazu Lust hat; aber es freut mich jedenfalls, Dich so ökonomisch zu finden. Wir sehen uns also morgen um sechs Uhr wieder."

„Au revoir — ich wollte sagen Gott behüte Sie!"

„Ein langweiliger alter Herr das!" brummte Ferrers, „und nicht mehr so herzlich wie früher; vielleicht seine Frau ist in der Hoffnung, und er begeht das Unrecht an mir, einen andern Erben zu bekommen. Ich muß darnach sehen, denn ohne großes Vermögen

thne ich am besten wieder umzukehren, und in Paris im fünften Stockwerk zu leben."

Mit diesem Entschluß beschleunigte Lumley seine Schrttte, und erreichte bald Seamore Place. In wenigen weiteren Augenblicken befand er sich in der Bibliothek, wohl versehen mit Büchern und geschmückt mit Marmorbüsten und Bildern aus den Werkstätten Canova's und Flarmans.

„Mein Gebieter, Sir, wird augenblicklich herabkommen," sagte der Diener, der ihn einließ, und Ferrers warf sich auf ein Sopha und besah sich das Zimmer mit halb neidischen halb cynischen Geberden.

Bald öffnete sich die Thüre und „Mein lieber Ferrers!" — „**Ah, mon cher**, wie geht es?" waren die hastig ausgetauschten Begrüßungen.

Nach den ersten Worten der Erkundigung, der Glückwünsche und Bewillkommnung, welche den Weg zu einer allgemeinen Unterhaltung bahnten, sagte Ferrers: „Nun, Maltravers, so wären wir also wieder bei einander, und nach Verfluß so manchen Jahres! beide älter wenigstens, und Ihr, denke ich, auch weiser. Jedenfalls halten Euch die Leute dafür, und das ist das Einzige an der Frage, worauf es ankommt. Ei, Mann, Ihr seht so jung aus als nur je, nur etwas blässer und schmächtiger; aber seht mich an; ich bin nicht sehr viel über die dreißig hinaus und schon beinah ein alter Mann — kahl an den Schläfen — dazu noch Runzeln um die Augen he? Ja der Müssiggang macht Einen verdammt alt!"

„Pah, Lumley, ich sah Euch nie besser aussehend. Und kommt Ihr in der That, Euch in England bleibend niederzulassen?"

„Ja, wenn ich es machen kann. Aber in meinem Alter, nachdem man so viel gesehen, befriedigt mich das Leben eines müssigen, obskuren garçon nicht mehr. Ich fühle, daß die Meinung der Welt, die ich so sehr verachtete, mir nachgerade unentbehrlich wird. Ich fühle das Bedürfniß Etwas zu werden. Was kann ich werden? Seht nur nicht so verblüfft drein — ich will nicht Euer Rival werden. Ich glaube gern, daß literarischer Ruf etwas Schönes ist, aber mich verlangt nach einer solideren und reelleren Auszeichnung. Ihr kennt Euer Land — geht mir eine Postkarte von den Wegen und Straßen zur Macht."

„Zur Macht! Ha, es gibt keine als Rechtskunde, Politik und Reichthum."

„Zur Gesetzkunde bin ich zu alt; Politik vielleicht könnte mir zusagen — aber Reichthum — mein lieber Ernst — o wie verlange ich nach einer guten Abrechnung mit meinem Bankier!"

„Nun denn, Geduld und Hoffnung — seyd Ihr nicht eines reichen Oheims Erbe?"

„Ich weiß nicht," sagte Ferrers sehr betrübt; „der alte Herr hat wieder geheirathet und kann wohl noch Kinder bekommen."

„Geheirathet — Wen?"

„Eine Wittwe, höre ich; ich weiß nichts weiter, als daß sie schon ein Kind hat. So seht Ihr denn,

sie hat, leider Gottes, alle Anlage, noch mehr Kinder zu bekommen. Und vielleicht bis ich vierzig bin, seh' ich eine gaaze Schaar junger Cherubim mit dem großen Vermögen Templetons davonfliegen."

„Ha, ha! Eure Verzweiflung schärft Euern Witz, Lumley; aber warum nehmt Ihr nicht ein Blatt aus Eures Oheims Buch und heirathet selbst. Sucht Euch eine Erbin, wenn Ihr die Erbschaft aufgeben müßt!"

„Vernünftig gesprochen — vernünftiger als ich mir geträumt hätte, daß mir ein Mann rathen würde, der Bücher und besonders Poesie schreibt; und Euer Rath ist nicht zu verachten. Denn reich will ich werden, und wie die Väter (ich meine nicht die Kirchenväter, sondern die beim Horaz) der nachwachsenden Generation sagten: das Allererste ist der Vorsatz reich zu werden — und erst das zweite ist dann, zu bedenken: wie?"

„Inzwischen, Ferrers, seyd Ihr mein Gast."

„Ich will heute bei Euch speisen; aber morgen bin ich abwesend, in Fulham, um mich meiner Tante vorstellen zu lassen. Könnt Ihr Euch sie nicht vorstellen? ein Kleid von grauem Gros de Naples, eine goldene Kette mit einer Lorgnette — ziemlich wohlbeleibt — zwei Schooßhunde und ein Papagei! Stutzt nicht, dieß ist ein Bild der Phantasie! Ich habe die achtbare Verwandte noch nicht mit meinen leiblichen Augen gesehen. Was werden wir zum Essen haben? Laßt mir die Auswahl, Ihr waret immer ein schlechter Proviantmeister."

Wie Ferrers so fort plapperte, fühlte sich Maltravers

gleichsam jünger werden, alte Zeiten und alte Abenteuer drängten sich rasch vor seine Seele; und die zwei Freunde brachten einen sehr angenehmen Tag mit einander zu. Erst am nächsten Morgen sah sich Maltravers, als er über die verschiedenen Gespräche, die sie mit einander geführt, nachdachte, wider Willen zu der Anerkenntniß genöthigt, daß die träge Selbstsucht Lumley Ferrers nunmehr zu entschiedener und systematischer Grundsatzlosigkeit sich verhärtet zu haben scheine, die ihn vielleicht zu einem gefährlichen und ränkesüchtigen Menschen machen konnte, wenn die Umstände ihn zum Handeln nöthigten.

Zweites Kapitel.

Dauph. Sir, ich muß mit Euch sprachen. Ich bin lang Euer verachteter Veter gewesen.
Morose. O was Du willst, Neffe.

Epicene.

Ihr Schweigen ist Mitgift genug — ausbündig sanft gesprochen; haushälterisch mit ihren Reden, so daß sie täglich nur sechs Worte ausgibt.

Ebendaselbst.

Die Kutsche setzte Mr. Ferrers ab am Thor einer Villa etwa drei Meilen von der Stadt. Der Inhaber des Thorhäuschens belastete sich selbst mit dem Reisesack

und Ferrers schlenderte, die Hände auf dem Rücken (dieß war seine Lieblingsweise sie zu verwenden), durch den schönen, sorgfältig gepflegten Lustgarten.

„Ein recht hübsches, artiges kleines Häuschen (das Witthumhaus denke ich!), ich wollte mich darum nicht grämen, wenn ich nur das Uebrige hätte. Aber da kommt, vermuthe ich, die erste Probe von der Madame Kunst, Familie zu bekommen." Diesen letzten Gedanken entlockte Ferrers' spekulativem Gehirn ein liebenswürdiges kleines Mädchen, das, furchtlos und verzogen wie sie war, auf ihn zurannte, und nachdem sie ihn eine Weile starr angeschaut, ausrief: „Kommen Sie um Papa zu besuchen, Sir?"

„Papa! — zum Henker!" dachte Lumley; „und wer ist denn der Papa?"

„Ei, meiner Mama Gemahl. Er ist nicht mein rechter Papa."

„Gewiß nicht, meine Liebe, nicht der rechte — ich verstehe."

„Ha?"

Ja, ich will zu Ihrem unrechten Papa — Mr. Templeton."

„O, also diesen Weg!

„Sie lieben den Mr. Templeton recht zärtlich, mein kleiner Engel?"

„Ja, gewiß, das thu' ich. Sie haben noch nicht das Wiegenpferd gesehen, das er mir schenken will?"

„Noch nicht, süßes Kind. Und was macht Mama?"

„Ach, die arme liebe Mama," sagte das Kind

mit plötzlich verändertem Ton der Stimme und Thränen im Auge; „ach, sie ist nicht wohl!"

„Guter Hoffnung, gewiß und wahrhaftig!" murmelte Ferrers mit einem halb erstickten Fluch; „aber da kommt mein Oheim. Fürchterlicher Name! — Oheime waren immer schlimme Bursche. Richard der Dritte und der Mann, der den Kindern im Wald irgend Etwas zu leid that, waren ein Spaß gegen meinen hartherzigen, alten Verwandten, der mich mit einer Wittwe beraubt hat! Der wollüstige, leckerhafte, alte — Mein theurer Sir, ich bin so erfreut Sie zu sehen!"

Mr. Templeton, ein in seinem Benehmen sehr kalter, abgemessener Mann, der immer entweder über der Leute Köpfe weg, oder auf den Boden niedersah, berührte nur kaum seines Neffen ausgestreckte Hand, sagte ihm, er sey willkommen und bemerkte, es sey ein sehr schöner Nachmittag.

„Sehr schön, in der That; ein angenehmer Ort dieß; Sie sehen, beiläufig, daß ich schon mit meiner schönen Stief-Cousine Bekanntschaft gemacht habe. Sie ist sehr hübsch."

„Ich glaube in der That das ist sie," sagte Mr. Templeton mit einiger Wärme, indem er beinahe zärtliche Blicke auf das Kind heftete, das jetzt Butterblumen in die Luft warf und sie zu haschen suchte; — Mr. Ferrers wünschte in seinem Herzen, daß es Ziegelplatten gewesen wären!

„Gleicht sie ihrer Mutter?" fragte der Neffe.

„Gleichen, Wem, Sir?"

„Ihrer Mutter, Mrs. Templeton.“

„Nein — nicht so sehr; vielleicht ist etwas im Wesen — aber die Aehnlichkeit ist nicht auffallend stark. Wolltest Du nicht gern vor dem Essen auf Dein Zimmer gehen?“

„Ich danke Ihnen. Kann ich nicht vorher Mrs. Templeton vorgestellt —“

„Sie ist mit ihren Andachtsübungen beschäftigt, Mr. Lumley,“ unterbrach ihn Mr. Templeton mürrisch.

„Die Heuchlerin!“ dachte Ferrers. „Oh, ich bin entzückt, daß Ihr frommes Herz eine so geistesverwandte Genossin gefunden hat.“

„Es ist ein großer Segen und ich bin dankbar dafür. Dieß ist der Weg zum Hause.“

Lumley, jetzt mit Gewalt beinahe in ein trübes Schlafzimmer geführt, mit Barchentvorhängen und dunkelbraunen Tapeten, worauf hellbraune Sterne, warf sich in einen geräumigen Sessel und gähnte und streckte sich so eifrig und gewaltig, als ob er sich in seines Oheims Vermögen hineingähnen und strecken könnte. Dann vertauschte er gemächlich seine Morgenkleidung mit einem einfachen schwarzen Anzug, und dankte seinen Sternen, daß er bei all' seinen Sünden doch nicht auch ein Dandy gewesen und sich nie an einer schönen Weste erfreut hatte — ein sündhafter Besitz, der, wie er wohl wußte, seines Oheims Gewissen ganz von ihm abgewendet und gegen ihn verhärtet haben würde. Er verweilte auf seinem Zimmer, bis die zweite Glocke ihn zum Hinabkommen entbot; dann

trat er in das Gesellschaftszimmer, das selbst im Julius frostig aussah und fand hier seinen Oheim, der am Kamin stand, und eine junge, schmächtige, schöne Frau, halb begraben in einem ungeheuern, aber nicht eben behaglichen Lehnstuhl.

„Deine Tante, Mrs. Templeton; Madame, mein Neffe, Mr. Lumley Ferrers." sagte Templeton mit der Hand deutend. John — das Essen."

„Ich hoffe, ich komme doch nicht zu spät?

„Nein," sagte Templeton freundlich, denn er hatte seinen Neffen immer wohl leiden mögen und fing an jetzt ein wenig gegen ihn aufzuthauen, da er sah, daß Lumley eine gute Miene machte zu dem veränderten Stand der Dinge. „Nein, mein lieber Junge — nein; aber ich sehe Ordnung und Pünktlichkeit als Kardinaltugenden in einem guteingerichteten Hauswesen an."

„Das Essen, Sir," sagte der Hausmeister, die Flügelthüren am Ende des Saals öffnend.

„Erlauben Sie mir," sagte Lumley, der Tante den Arm bietend. „Was für ein reizender Platz dieß ist!"

Mrs. Templeton erwiederte hierauf Etwas, aber was? konnte Ferrers nicht entdecken, so leis und erstickt war ihre Stimme.

„Schüchtern!" dachte er; „das ist seltsam bei einer Wittwe! Aber das ist die Manier, wie diese Männer-Begräberinnen uns fangen!"

So einfach im Allgemeinen das Zimmer eingerichtet war, so zeigte sich doch der natürliche Hang

Mr. Templetons zum Prunk deutlich in dem kostbaren massiven Silbergeschirr und in der Zahl der Diener. Er war ein reicher Mann und stolz auf seinen Reichthum; er wußte, daß der Reichthum Einen in Achtung setzt, und er hielt es für moralisch, sich in Achtung zu setzen. Was die Mahlzeit selbst betraf, so kannte Lumley seines Oheims Geschmack hinlänglich, um auf Speisen und Weine gefaßt zu seyn, die selbst er — ein so wählerischer Feinschmecker er war — nicht verachten durfte.

In den Pausen des Essens bemühte sich Ferrers, seine Tante ins Gespräch zu ziehen, aber er sah all' seinen Scharfsinn und seine Beredsamkelt scheitern. In den Zügen der Mrs. Templeton lag ein Ausdruck tiefer aber ruhiger Schwermuth, deren Anblick beinahe Jeden, zumal an einer so jungen Frau, hätte trüb stimmen müssen. Es war offenbar etwas Anderes, und mehr als nur Schüchternheit und Zurückhaltung, was sie so schweigsam und unmittheilsam machte, und selbst in ihrem Schweigen lag so viel natürliche Anmuth, daß Ferrers ihr Benehmen nicht auf Rechnung des Hochmuths oder der Absicht, zurückzustoßen, schreiben konnte. Er war etwas verblüfft, „denn," dachte er ganz vernünftig, „obgleich mein Oheim kein junger Mann ist, so ist er doch ein sehr reicher Kerl; und wie eine Wittwe, die zum zweitenmal mit einem reichen, alten Kerl verheirathet ist, melancholisch seyn kann, das übersteigt meine Fassungskraft."

Templeton, als wollte er die Aufmerksamkeit seines Gastes von der Schweigsamkeit seiner Gattin ablenken, sprach mehr als gewöhnlich. Er verbreitete sich weitläuftig über Politik und bedauerte, daß er in so kritischen Zeiten nicht im Parlament sitze."

„Besäße ich Deine Jugend und Deine Gesundheit Lumley — ich ließe mein Land nicht im Stich — das Pabstthum ist um den Weg."

„Ich selbst säße auch sehr gern im Parlament," sagte Lumley keck.

„Das glaube ich Dir gerne," versetzte der Oheim trocken. „Das Parlament ist aber sehr theuer — es paßt nur für Solche, die Vermögen und Einfluß im Lande haben. Champagner Herrn Ferrers!"

Lumley biß sich in die Lippe und sprach das übrige Essen hindurch wenig mehr. Mr. Templeton jedoch wurde ganz freundlich, als der Nachtisch aufgestellt war, und er begann eine Ananas aufzuschneiden, unter vielen Versicherungen gegen Lumley, daß ein Garten ohne Ananasbeete nichts tauge. „Wenn Du Dich je im Lande niederläß'st, Neffe, so halte Dir doch ja gewiß Ananasbeete!"

„Oh, ja freilich!" sagte Lumley beinahe bitter, „und eine Koppel Hunde und einen französischen Koch; das Alles wird prächtig zu meinem Vermögen passen."

„Du bist überlegender und berechnender in Geldsachen, als Du sonst zu seyn pflegtest," sagte der Oheim.

„Sir," antwortete Lumley mit Ernst, „in sehr

kurzer Zeit werde ich seyn, was man einen Mann mittleren Alters nennt."

„Hm," sagte der Wirth.

Hier entstand wieder ein Stillschweigen. Lumley war, wie wir gesagt oder angedeutet haben, ein Mann von großer Kenntniß der menschlichen Natur, wenigstens des gewöhnlichen Schlags, und er überlegte jetzt in seinem Geist die verschiedenen ihm offen stehenden Methoden, deren er sich in der Behandlung seines reichen Verwandten bedienen konnte. Er sah ein, daß bei kunstgerechtem und abgezirkeltem Fechten sein Oheim gegen ihn denselben Vortheil hatte, den ein großer Mann gegen einen kleinen beim physischen Schwertkampf hat; — wenn er seine Waffe auf geschickte Weise führte, konnte er sich immer den Andern fern vom Leibe halten. Eine große Zurückhaltung und Würde lag in der Art des Mannes, der Etwas zu vergeben hatte und Ferrers, wie rüstig er auch sich im Kreis herumdrehte und seinen Rappier schwang, konnte die Parade nicht durchhauen. Er entschloß sich deßhalb zu einer neuen Art des Spiels, zu der ihn sein offenes und keckes Wesen ganz besonders befähigte. Eben wie er diesen Vorsatz faßte, stand Mrs. Templeton auf und schlüpfte mit einer leisen Verbeugung und einem sanften, aber trüben Lächeln, aus dem Zimmer. Die beiden Männer nahmen wieder Platz und Templeton schob Ferrers die Flasche hin.

„Schenk' Dir ein, Lumley; Deine Reisen scheinen

Dich um Deine muntere Laune gebracht zu haben — Du bist nachdenklich."

„Sir," sagte Ferrers, plötzlich etwas Neues anfangend, „ich wünsche Sie zu Rath zu ziehen."

„Ah, junger Mann, Du hast Dich eines Excesses schuldig gemacht — hast gespielt — hast —"

„Ich habe nichts gethan, Sir, was mich Ihrer Achtung unwerther machen könnte. Ich wiederhole es, ich wünsche Sie zu Rath zu ziehen; ich bin über die heißen Tage meiner Jugend hinaus — ich bin jetzt empfänglich für die Ansprüche der Welt. Ich habe, glaube ich, Talente und habe Fleiß und Ausdauer — das weiß ich; nun wünsche ich eine Stellung in der Welt auszufüllen, in der ich meine frühere Trägheit gut machen und meiner Familie Ehre bringen kann. Sir, ich setze mir Ihr Beispiel zur Nachahmung vor und erbitte mir jetzt Ihren Rath, mit dem festen Entschluß, ihn zu befolgen."

Templeton war erstaunt; er bedeckte sich halb das Angesicht mit der Hand und betrachtete forschend die hohe Stirne und die kecken Augen seines Neffen.

„Ich glaube, Du meinst es aufrichtig," sagte er nach einer Pause.

„Das dürfen Sie keck glauben, Sir."

„Gut, ich will darüber nachdenken. Ich kann einen redlichen Ehrgeiz wohl leiden — einen solchen, der nicht allzuhoch hinaus will — der ist sündlich; aber eine anständige Stellung in der Welt ist ein erlaubter Gegenstand des Begehrens, und Reichthum

ist ein Segen, weil" fuhr der reiche Mann fort, sich noch einen Schnitz von der Ananas nehmend, „er es uns möglich macht, unsern Mitgeschöpfen nützlich zu werden."

„Nun, Sir," sagte Ferrers mit kühner Lebhaftigkeit, „so gestehe ich ihnen denn, daß mein Ehrgeiz gerade von der Art ist, wie Sie ihn meinen. Ich bin unbekannt, ich wünsche mir einen anständigen Ruf zu erwerben; mein Vermögen ist mittelmäßig — ich wünsche es groß zu machen. Ich erbitte mir Nichts von Ihnen; ich kenne Ihr großmüthiges Herz; aber ich möchte mir gerne ganz unabhängig meinen eigenen Lebensweg bahnen!"

„Lumley," versetzte Templeton, „ich habe Dich nie so hoch geachtet, wie von diesem Augenblicke an. Höre mich an — ich will Dir mein Vertrauen schenken; ich denke die Regierung hat Verpflichtungen gegen mich."

„Ich weiß es," rief Ferrers aus, dessen Augen funkelten beim Gedanken an eine Sinecure — denn damals gab es Sinecuren.

„Und" — fuhr der Oheim fort, „ich habe im Sinne, mir zur Vergütung eine Gunst auszubitten."

„Oh Sir!"

„Ja; ich denke, merke wohl auf! mit Klugheit und Gewandtheit könnte ich —"

„Nun, theurer Sir!"

„Wohl eine Baronie für mich und meine Erben herausschlagen. — Ich hoffe, ich werde bald Familie bekommen."

Hätte irgend Jemand Lumley eine tüchtige Ohrfeige gegeben, es würde ihn weniger erschüttert haben, als diese Enthüllung der ehrgeizigen Absichten seines Oheims. Er ließ die Kinnlade hängen — seine Augen wurden um einen Zoll größer und er blieb völlig stumm und sprachlos.

„Ja," fuhr Mr. Templeton fort, „ich habe lange darüber geträumt; mein Ruf ist fleckenlos, mein Vermögen groß. Meinen parlamentarischen Einfluß habe ich immer zu Gunsten der Minister benützt; und in unserem handeltreibenden Lande hat kein Mensch höhere Ansprüche als Richard Templeton auf die Ehren eines tugendhaften, loyalen und religiösen Standes. Ja, mein Junge, Dein Ehrgeiz gefällt mir — Du siehst, ich bin auch nicht ohne ihn; und da Du so aufrichtig es meinst mit Deinem Wunsch, in meine Fußtapfen zu treten, so denke ich wohl, daß es mir gelingen wird, Dir einen untergeordneten Antheil an einer hochachtbaren Handlung zu verschaffen. Laß mich sehen — Dein Kapital ist jetzt —"

„Verzeihung, Sir, „unterbrach ihn Lumley, wider Willen erröthend vor Entrüstung; „ich achte den Handel hoch; aber meine Verwandten von väterlicher Seite sind von der Art, daß sie mir nicht erlauben würden, mich auf Gewerbe einzulassen. Und, lassen Sie mich hinzusetzen," fuhr er fort, mit augenblicklicher Gewandtheit die neue sich ihm darbietende Blöße benützend, „lassen Sie mich hinzusetzen, daß jene Verwandten, die immer so gütig gegen mich gewesen sind, wenn

man sie auf die richtige Weise behandelte, wohl sehr viel dazu beitragen könnten, Ihre Absichten auf Standeserhöhung zu befördern; um Ihretwillen schon möchte ich nicht mit ihnen brechen. Lord Saxingham ist noch Minister — ja er ist im Kabinet."

„Hm — Lumley — Hm!" sagte Templeton nachdenklich; „wir wollen es überlegen — wir wollen es überlegen. Noch etwas Wein?"

„Nein, ich danke Ihnen, Sir."

„Dann will ich jetzt gleich meinen Abendspaziergang machen und mir die Sachen bedenken. Du kannst Mrs. Templeton aufsuchen. Und ich sage Dir, Lumley — um neun Uhr lese ich das Gebet. Vergiß nie Deinen Schöpfer, so wird er auch Dich nie vergessen. Die Baronie wird etwas Vortreffliches seyn — eh? eine englische Peerschaft — ja — eine englische Peerschaft! — Etwas ganz Anderes als die bettelhaften Grafschaften im Ausland!"

Mit diesen Worten klingelte Mr. Templeton nach seinem Hut und Stock und trat von dem Fenster des Speisezimmers hinaus auf den Rasenplatz.

„Die Welt ist meine Auster, die ich mit dem Schwert öffnen will," murmelte Ferrers; „ich will diesen selbstsüchtigen, alten Mann schon für meine Zwecke bearbeiten; denn da ich weder Genie habe, um Bücher zu schreiben, noch Beredsamkeit genug, um zu deklamiren, so will ich wenigstens sehen, ob ich nicht Schlauheit zum Intrikiren und Muth zum Handeln besitze. Conduite — Conduite — Conduite — das ist

mein Talent; und was ist Conduite Anderes, als ein stetiger Fortschritt vom Entwurf eines Planes zu seiner Ausführung?"

Mit diesen Gedanken suchte Ferrers Mrs. Templeton auf. Er öffnete sehr leise die Flügelthüre, denn er war in all' seinen Bewegungen und seinem Benehmen rasch und geräuschlos — und er sah, wie Mrs. Templeton am Fenster saß und wie sie ganz vertieft schien in ein Buch, das auf einem kleinen Arbeitstisch aufgeschlagen vor ihr lag.

„Fordyce's Rathschläge für neuverheirathete Frauen, wahrscheinlich! Das schlaue Weib! Jedoch ich darf sie mir nicht zur Feindin machen!"

Er näherte sich ihr; Mrs. Templeton bemerkte ihn noch immer nicht und erst, als er ihr gerade gegenüber stand, sah er, daß ihre Thränen auf das Blatt herunterrieselten.

Er war etwas verlegen und gegen das Fenster sich kehrend, that er als huste er und sagte dann, ohne Mrs. Templeton anzublicken: „Ich fürchte Sie gestört zu haben."

„Nein," versetzte dieselbe leise, erstickte Stimme, welche zuvor Lumley's vergeblichen Versuchen, ein Gespräch anzuknüpfen, geantwortet hatte — „es war eine melancholische Lektüre, und vielleicht ist es nicht recht, sich einer solchen hinzugeben."

„Darf ich fragen, was für ein Schriftsteller Sie so gerührt hat?"

„Es ist nur ein Band Gedichte und ich habe kein

Urtheil über Poesie; aber er enthält Empfindungen, die — die —" Mrs. Templeton verstummte plötzlich und Lumley nahm ruhig das Buch in die Hand.

„Ah," sagte er, den Titel aufschlagend — „mein Freund muß sich sehr geschmeichelt fühlen!"

„Ihr Freund?"

„Ja, dieß Buch ist, wie ich sehe, von Ernst Maltravers, einem sehr vertrauten Bekannten von mir."

„Ich würde ihn gerne einmal sehen," rief Mrs. Templeton beinahe mit Lebhaftigkeit aus. — „Ich lese nur wenig; zufällig fiel mir eines seiner Bücher in die Hand, und es ist mir dabei, als hörte ich einen theuern Freund mit mir sprechen. Ach! ich würde ihn gerne einmal sehen!"

„Gewiß, Madame," sagte die Stimme einer dritten Person in herbem und verweisendem Ton, „ich sehe nicht ein, welchen Vortheil es Ihrer unsterblichen Seele bringen könnte, wenn Sie einen Mann sähen, der müßige Gedichte schreibt, welche mir wenigstens in hohem Grade unmoralisch vorkommen. Ich sah eben heute Morgen in diesen Band hinein und fand nichts darin als Unrath — Liebessonnette und solches Zeug."

Mrs. Templeton antwortete nichts und Lumley, um dem Gespräch eine andere Wendung zu geben, das er etwas zu sehr im Geschmack des Ehestandes fand, sagte, etwas unbeholfen: „Sie sind sehr bald zurückgekommen, Sir."

„Ja, ich gehe nicht gerne im Regen spazieren!"

„Bei Gott, es regnet — wahrhaftig — ich hatte nicht bemerkt —"

„Sind Sie naß, Sir? thäten Sie nicht gut, fing die Frau schüchtern an.

„Nein, Madame, ich bin nicht naß, ich danke Ihnen. Ei, Neffe, dieser junge Autor ist ja ein Freund von Dir. Ich wundere mich, daß ein Mann von seiner Familie sich heruntergibt, ein Schriftsteller zu werden. Er kann es zu nichts Rechtem bringen. Ich hoffe, Du wirst die Bekanntschaft mit ihm fallen lassen — Schriftsteller sind immer sehr unvortheilhafte Freunde, dessen bin ich gewiß. Ich hoffe, ich werde keine Bücher von Mr. Maltravers mehr in meinem Hause sehen."

„Bei alledem, Sir, hat man doch eine vortheilhafte Meinung von ihm, und er macht keine üble Figur in der Welt," sagte Lumley mit Nachdruck; denn er war keineswegs geneigt, einen Freund aufzugeben, der ihm so nützlich werden konnte, als Mr. Templeton selbst.

„Figur oder nicht — ich hatte meiner Zeit nie viel mit Autoren zu schaffen, und wenn je, so bereute ich es immer hintennach. Nicht gesund, Sir, nicht gesund — haben Alle irgendwo einen Schaden. Mrs. Templeton, seyn Sie so gütig, das Gebetbuch zu holen — meine Binsenmatte muß frisch gestopft werden, es thut mir ganz weh beim Knieen. Lumley, willst Du die Glocke ziehen? Deine Tante ist sehr melancholisch. Die wahre Religion ist nicht trübselig; wir wollen eine Predigt von der Freude lesen."

„So, so!" sagte Ferrers bei sich selbst, als er sich an diesem Abend entkleidete; „ich sehe, daß mein Oheim etwas mißvergnügt ist über meiner Tante nachdenklichernstes Gesicht — etwas eifersüchtig, wenn sie an etwas Anderes als ihn denkt. Tant mieux! — ich muß diese Entdeckung benützen und darauf bauen; es wird nichts für sie seyn, daß sie allzuglücklich mit einander fortleben. Und mittelst dieses Hebels und mittelst seiner ehrsüchtigen Plane denke ich soll es mir gelingen, die guten Sachen dieser Welt um einige Zolle näher für Lumley Ferrers herzurücken."

Drittes Kapitel.

So stolz, so lustig war ihr Schreiten,
Daß man's mit Unrecht: Wandeln nennt;
Geboren schien sie, hinzugleiten
Auf einem edlern Element.

Die Liebe der Engel.

Ist's möglich, daß so schöne Regungen
Daß so erhabene Gedanken, glühend
Von ihrer eignen Schönheit, dienen sollen
Nur dazu mich zum Knecht der Eitelkeit
Zu machen?

Erinna.

Ist sie zu schön nicht, um an das zu denken
Was sonst der Mädchen süßtes Sinnen ist?
Mund ist und Stirn' im Streit.

Ebendaselbst.

An einem Abend, zwei oder drei Tage nach dem im vorigen Kapitel Erzählten war in einem der vornehmsten Häuser Londons, was die Zeitungen eine auserlesene Gesellschaft nennen. Eine junge Dame, auf welche Aller Augen sich richteten, und deren Schönheit einem Maler hätte zum Modell für eine Semiramis oder Zenobia dienen können, majestätischer als eigentlich für ihre Jahre paßte und so klassisch fehlerlos, daß ihre stolzen Gesichtszüge sogar etwas Kaltes und Statuenähnliches an sich hatten, bewegte sich durch die

Menge, die der Dahinschwebenden bewundernd Beifall murmelte. Diese Dame war Florence Lascelles, die Tochter von Lumleys vornehmern Verwandten, dem Grafen von Saxingham, welche für die reichste Erbin in England galt. Lord Saxingham selbst zog seine Tochter, wie sie durch den Saal schritt, beiseite.

„Florence," sagte er flüsternd, der Herzog von * * * ist sehr von dir eingenommen; sey artig gegen ihn — ich stelle ihn dir sogleich vor."

Mit diesen Worten wandte sich der Graf gegen einen kleinen, schwarzen, steifaussehenden Mann von etwa acht und zwanzig Jahren, der zu seiner linken Hand stand, und stellte dem Fräulein Florence Lascelles den Herzog von * * * vor. Der Herzog war unverheirathet; es war eine Vorstellung zwischen der größten Partie und der reichsten Erbin in der Peerschaft.

„Lady Florence," sagte Lord Saxingham, „ist eine ebenso große Freundin von Pferden, wie Sie, Herzog, obgleich eine minder gute Kennerin."

„Ich gestehe, ich bin ein Freund von Pferden," sagte der Herzog mit freimüthigem Wesen.

Lord Saxingham entfernte sich.

Lady Florence blieb stumm stehen — ein heller Blitz der Verachtung schoß aus ihren großen Augen; ihr Mund zuckte in leichtem Hohn und dann wandte sie sich halb seitwärts und schien zu vergessen, daß ihr neuer Bekannter auf der Welt war.

Seine Gnaden, wie die meisten hohen Personen, war nicht daran gewohnt, Beleidigungen einzunehmen,

und in der That konnte er auch nicht auf den Gedanken kommen, daß eine, wenn auch nur leichte, gegen den Herzog von * * * je beabsichtigt werden könnte; dennoch kam ihm vor, es wäre doch der Artigkeit gemäß, daß Lady Florence ein Gespräch anfinge; denn er selbst, obgleich nicht schüchtern, war in der Regel schweigsam und daran gewöhnt, sich der Anstrengung überhoben zu sehen, die kleinen Pflichten der Geselligkeit zu erfüllen. Nach einer Pause jedoch, als er sah, daß Lady Florence sprachlos blieb, fing er an:

„Sie reiten bisweilen im Park, Lady Florence?"

„Sehr selten."

„Es ist in der That gegenwärtig zu warm zum Reiten."

„Ich habe das nicht gesagt."

„Hm — ich glaubte, Sie hätten das gesagt."

Wieder eine Pause.

„Haben Sie etwas gesagt, Lady Florence?"

„Nein."

„O, ich bitte um Verzeihung — Lord Saxinghams Aussehen ist sehr gut."

„Es freut mich, wenn Sie das finden."

„Ihr Bild in der Kunstausstellung ist nichts weniger als geschmeichelt, Lady Florence; doch ist Lawrence in der Regel glücklich im Treffen."

„Sie sind sehr verbindlich," sagte Lady Florence mit lebhafter und merklicher Ungeduld in Ton und Wesen. Die junge Schönheit war ein ganz verzogenes Kind — und jetzt erwachte aller Aerger einer von

Natur reizbaren Gemüthsart, als sie bemerkte, daß die neidischen Augen der Menge auf die sich hefteten, mit welcher der Herzog von * * * eben sprach. So glänzend ihre Unterhaltungsgabe war, mochte sie sich nicht entschließen, sie zu üben — sie war eine Aristokratin, die sich mehr auf ihren Geist als ihre Geburt zu gut that, und sie hatte sich in den Kopf gesetzt, daß der Herzog ein Schwachkopf sey. Sie war sehr im Irrthum. Hätte sie nur das Eis gebrochen, so hätte sie gefunden, daß das Wasser darunter nicht seicht war. Der Herzog war in der That, wie viele andre Engländer, obgleich er die Mühe scheute sich zu zeigen und mitzutheilen und ein nicht einnehmendes Wesen hatte, ein Mann, der viel gelesen hatte, einen klaren Kopf und ein ehrenwerthes Herz besaß, obwohl er nicht wußte was es heiße: Jemand lieben, sich viel um Etwas kümmern, und war zugleich vollkommen gesättigt und doch vollkommen zufrieden; denn Apathie ist die Vereinigung von Sattheit und Zufriedenheit.

Florence jedoch beurtheilte ihn, wie lebhafte Personen über stille zu urtheilen geneigt sind; zu dem wollte sie gern ihm und Jedermann zu erkennen geben, wie wenig sie nach Herzogen und großen Partien fragte; deßwegen wandte sie sich mit einer leichten Neigung des Kopfes weg, und streckte ihre Hand aus gegen einen schwarzen jungen Mann, der sie mit jener ehrfurchtsvollen aber nicht zu mißverstehenden Bewunderung anschaute, welche zu verachten auch die stolzeste Frau nicht stolz genug ist.

„Ah, Signor," sagte sie auf Italienisch; „ich bin so erfreut Sie zu sehen; es ist wirklich ein Trost in einer Gesellschaft von Nichtsen dem Genius zu begegnen!"

Mit diesen Worten ließ sich die Erbin auf einen jener bequemen Sitze nieder, welche nur zwei Personen fassen, und winkte dem Italiener neben ihr Platz zu nehmen. O! wie schlug Castruccios eitles Herz! welche prächtige Traumbilder von Liebe, hohem Rang, Reichthum gaukelten ihm schon vor der Seele!

„Ich bilde mir beinahe ein," sagte Castruccio, „die alten Tage der Romantik seyen wiedergekommen, wo eine Königin von Fürsten und Kriegern sich abwenden mochte, um einem Troubadour zuzuhören."

„Troubadours sind jetzt seltener als Krieger und Fürsten," versetzte Florence mit einer muntern Lebhaftigkeit, die einen starken Contrast bildete mit der Kälte, die sie gegen den Herzog von * * * an den Tag gelegt hatte, „und darum wäre es an einer Königin kein so großes Verdienst, wenn sie von Abgeschmacktheit und Langeweile zu Poesie und Witz flüchtete."

„Ach, sagen Sie nichts von Witz," versetzte Cäsarini, „der Witz verträgt sich nicht mit dem ernsten Charakter tiefer Empfindung; er verträgt sich nicht mit der Begeisterung und huldigenden Anbetung; — nicht mit den Gefühlen, auf welche Lady Florence Lascelles Anspruch hat."

Florence erröthete und schmollte ein wenig; aber der ungeheure Abstand ihrer Stellung und der des

jungen Ausländers, neben ihrer Unerfahrenheit im wirklichen Leben, und ihrer Unkenntniß der Anmaßungen eitler Herzen ließ sie augenblicklich wieder eine Schmeichelei vergessen, die sie von einem Andern beleidigt hätte. Sie lenkte jedoch das Gespräch auf andre allgemeine Gegenstände, und sprach von der italienischen Poesie mit einer des Gegenstands würdigen Wärme und Beredsamkeit. Während sie so sich unterhielten war ein neuer Gast angekommen, der von der Stelle aus, wo er in ein Gespräch mit Lord Saringham verflochten, stand, ein stets forschendes Auge auf das Paar heftete.

„Lady Florence hat in Wahrheit ausnehmend gewonnen," sagte dieser neue Gast. „Ich hätte nie geglaubt, daß England eine nur halb so schöne Dame aufzuweisen hätte."

„Gewiß sie ist hübsch, mein lieber Lumley — die Familiengesichtsbildung der Lascelles" — versetzte Lord Saringham — „und so begabt! Sie ist in der That gelehrt — ganz ein bas bleu. Ich zittre, wenn ich an die Masse von Poeten und Malern denke, welche sich aus ihrem Enthusiasmus ein Vermögen schöpfen werden. Entre nous, Lumley, ich möchte wohl wünschen, sie mit einem Mann von nüchternem Verstand vermählt zu sehen, wie der Herzog von * * * ist, denn nüchterner Verstand ist gerade das, woran es ihr fehlt. Bemerken Sie nur, sie hat jetzt eben eine halbe Stunde mit diesem seltsam aussehenden Abenteurer

getändelt, einem Signor Cä'arini, blos weil er Sonnette dichtet und Kleider trägt wie ein Comödiant."

„Es ist die Schwäche des andern Geschlechts, mein theurer Lord," sagte Lumley; „sie lieben es die Gönnerinnen zu spielen, und sie hätscheln alle Seltsamkeiten von Porzellanungeheuern bis auf anbrüchige Poeten. Aber ich bilde mir ein, wenn ich aus den rastlosen Blicken schließen darf, welche sie jeden Augenblick im Saal herumlaufen läßt, daß meine schöne Cousine etwas von einer Kokette an sich hat."

„Da sind Sie ganz auf der rechten Spur, Lumley," versetzte Lord Saringham lachend. „Aber ich will mich nicht mit ihr zanken, daß sie Herzen bricht und Hände ausschlägt, wenn sie nur am Ende vernünftig und festen Sinnes wird, und sich zur Herzogin von * * * qualificirt."

„Herzogin von * * *!" wiederholte Lumley zerstreut; „nun ich will mich ihr einmal vorstellen. Ich sehe, sie wird des Signors müde. Ich will sie ausholen über den Eindruck, den der Herzog auf sie gemacht hat, mein lieber Lord."

„Thun Sie's, ich wage es nicht," versetzte der Vater. „Sie ist ein treffliches Mädchen, aber Erbinnen sind immer Widerspruchsgeister. Es war sehr närrisch, daß man mir alles Dreinreden hinsichtlich ihres Vermögens entzogen hat. Besuchen Sie mich doch bald wieder, Lumley. Ich denke Sie reisen ins Ausland?"

„Nein, ich werde mich in England festsetzen; aber von meinen Aussichten und Planen später mehr."

Damit schlüpfte Lumley leicht weg und zu Florenre. Ferrers hatte in seinem Wesen etwas gerade durch Einfachheit Auffallendes. Seine klaren, scharfen Züge, mit dem kurzen Haar und der hohen Stirne — die äußerste Ungesuchtheit in seiner Kleidung, und die geräuschlose, bequeme, besonnene Ruhe aller seiner Bewegungen bildeten einen starken Contrast zu dem Aufsehen liebenden Italiener, neben welchem er jetzt stand. Florence sah an ihm hinauf, mit einiger Ueberraschung, daß er sich so ungerufen herbeidrängte.

„Ach, Sie erinnern Sich meiner nicht mehr?" sagte Lumley mit seinem einnehmenden Lachen. „Treulose Imogen, nach allen Ihren Gelübden von Treue! Sehen Sie Ihren Alonzo!"

„Es krochen die Würmer hinein und heraus."

Erinnern Sie Sich nicht mehr, wie Sie zitterten, als ich Ihnen diese wahre Geschichte erzählte, als wir:

„Im Grünen plaudernd saßen?"

„Oh," rief Florence, „Sind Sie es wirklich, mein lieber Vetter, mein theurer Lumley! Welch eine Ewigkeit seit wir uns trennten!"

„Sprechen Sie nicht von Ewigkeiten — es ist ein häßliches Wort für einen Mann von meinen Jahren. Verzeihung Signor, wenn ich Sie störe."

Und jetzt schlüpfte Lumley, mit einer tiefen Verbeugung, wohlbedächtig in den Platz, den Cäsarini, welcher sich scheu erhoben, ihm leer gelassen hatte. Castruccio machte ein verblüfftes Gesicht; aber Florenre hatte ihn vergessen in ihrer Freude Lumley wieder zu

sehen, und Cäsarini zog sich mißvergnügt zurück und setzte sich in einiger Entfernung.

„Und ich komme zurück," fuhr Lumley fort, „um in Ihnen eine ausgemachte Schönheit und eine erklärte Kokette zu finden. — Erröthen Sie nicht."

„Nennen Sie mich wirklich eine Kokette?"

„O ja! — hier paßt wenigstens das Wort gut."

„Vielleicht verdiene ich den Vorwurf. Oh, Lumley, wie verachte ich Alle, die ich hier sehe und höre."

„Was! auch den Herzog von * * *?"

„Ja, ich besorge, auch der Herzog von * * * macht keine Ausnahme."

„Ihr Vater wird toll werden, wenn er Sie hört!"

„Mein Vater! — mein armer Vater! — ja er meint das Höchste, wozu ich, Florence Lascelles bestimmt seyn könne, sey: eine Herzogskrone zu tragen und die besten Bälle in London zu geben."

„Ei, darf ich fragen, wozu ist denn Florence Lascelles bestimmt?"

„Ach, ich kann auf diese Frage nicht antworten. Ich fürchte zur Unbefriedigung und Verachtung der Welt."

„Sie sind ein Räthsel — aber ich will mir Mühe geben und nicht nachlassen, bis ich Sie auflöse."

„Ich biete Ihnen Trotz."

„Danke! besser Trotz als Verachtung!"

„Oh, Sie müssen Sich seltsam verändert haben, bis ich Sie verachten lerne!"

„Wirklich — und wessen erinnern Sie Sich denn noch von mir?"

„Daß Sie offen, keck, und darum auch, hoffe ich, wahrhaftig gewesen! — daß Sie meinem Vater und meinen Tanten Anstoß gaben durch Ihre Verachtung der gemeinen Heucheleien unsers konventionellen Lebens. Oh, nein! ich kann Sie nicht verachten!"

Lumley erhob seine Blicke gegen die Florencens — er schaute sie lange und ernsthaft an — ehrgeizige Hoffnungen stiegen in ihm auf.

„Meine schöne Cousine," sagte er in verändertem, ernstem Tone, „ich finde in Ihrem Geiste etwas dem meinigen Verwandtes — und ich bin erfreut, daß Ihre Stimme eine der ersten ist, welche mich in meinen neuen Vorsätzen bei meiner Rückkehr im rührigen England bestätigen!"

„Und diese Vorsätze?"

„Sind die eines Engländers — energisch und ehrgeizig."

„Ach, der Ehrgeiz! Wie viele falsche Abbilder gibt es von dem großen Orginal!"

Lumley dachte, er habe einen Schlüssel gefunden zu dem Herzen seiner Cousine, und er begann mit ungewohnter Beredsamkeit sich auszulassen über den Adel der kecken Sünde, welche die „Engel aus dem Himmel stürzte." Florence hörte ihm mit Aufmerksamkeit, aber nicht mit zustimmendem Wohlgefallen zu. Lumley befand sich im Irrthum. Sein Ehrgeiz war nicht von der Art, daß er die verwöhnte und ekle

aber hochherzige Idealistin anzuziehen vermochte. Die Selbstsucht seines Wesens offenbarte sich in allen Gedanken, die ihr, wie er wähnte, als die erhabensten erscheinen sollten. Aemter — Macht — Titel — alle diese Zwecke waren niedrig und gemein in den Augen einer Frau, die das Alles täglich zu ihren Füßen sah.

In einiger Entfernung heftete fortwährend der Herzog von * * * von Zeit zu Zeit seinen kalten Blick auf Florence. Er liebte sie deßwegen nicht weniger, weil er sich nicht die Miene gab, ihr den Hof zu machen. Er hatte etwas Großherziges in sich, und war fähig sie zu verstehen. Er ging endlich fort, und dachte ernstlich an Florence als seine Gattin — nicht als Gattin für vertraulichen Umgang, Freundschaft und Liebe, sondern als Gattin, die ihm die Last und Mühe seines Standes abnehmen, die ihm Ehre machen und ihm einen Erben schenken sollte, von dem er sich doch vertrauend sagen konnte, es sey sein Sohn.

Voll von noch eitleren und kühneren Träumen warf auch von seinem Winkel aus Castruccio Cäsarini seine Blicke auf die königliche Stirne der großen Erbin. O gewiß! sie hatte eine Seele! sie vermochte hohen Stand zu verachten und den Genius zu ehren! Welch ein Triumph über de Montaigne — Maltravers — über alle Welt, wenn er, der übersehene Dichter, die Hand gewann, nach welcher die Magnaten der Erde vergebens seufzten! Für so rein und hochsinnig er sich selbst hielt, so war es doch die Geburt und der Reichthum, was Cäsarini an Florence anbetete. Und

Lumley — näher vielleicht dem Preis als beide — und doch noch weit davon — fuhr fort in seinem Gespräch mit beredtem Mund und funkelnden Augen — während sein kaltes Herz jedes Wort abwog, jeden Blick berechnete — und legte die Karte zurecht (denn die Weltlichsten sind oft die ärgsten Visionäre!) zu einem königlichen Weg zum Glück. Und Florence Lascelles, als das Gewühl verrauscht war und sie ihr Schlafzimmer aufsuchte, vergaß alle drei — und mit jener kränklichen Schwärmerei, welche nicht selten Solchen eigen, denen das Schicksal am günstigsten lächelt, brütete sie hin über dem idealen Bild des Einen den sie lieben konnte — in jungfräulichem Sinnen, nicht frei von phantastischen Launen!

Viertes Kapitel.

In mea vesanas habui dispendia vires
Et valui poenas fortis in ipsa meas.
Ovid.

O könnte man in meinem Herzen lesen;
Man fände tausend Bände drin geschrieben.
Graf von Sterling.

Ernst Maltravers stand auf dem Gipfel seiner Berühmtheit; das Werk, das er gleichsam für die Krisis gehalten, wodurch er zu Etwas oder zu Nichts

werden würde, hatte den glänzendsten Erfolg gehabt unter allen, die er noch dem Publikum übergeben hatte. Allerdings wirkte hiebei gewiß der Zufall so viel als das Verdienst, wie es gewöhnlich der Fall ist bei Büchern, welche eine augenblickliche Berühmtheit gewinnen. Wir mögen mit starkem Arm und mit redlichem Eifer an den Juwelenkästchen herumhämmern und Alles umsonst, indeß eines Morgens einmal ein achtloser Streich den rechten Nagel auf den Kopf trifft und wir den Schatz haben.

Es war um diese Zeit, daß Ernst Maltravers im kräftigsten Jugendalter, reich, gesucht, geachtet, umworben — bedenklich unwohl wurde. Es war keine entschiedene, sichtbare Krankheit, sondern eine allgemeine Aufgeregtheit der Nerven und eine Erschlaffung seiner ganzen Constitution. Vielleicht begannen seine Arbeiten nachtheilig auf ihn zu wirken. In frühern Jahren war er ein tüchtiger Gemsenjäger gewesen und die harte, körperliche Anstrengung hielt den Wirkungen rastloser und glühender Geistesanstrengungen das Gleichgewicht. Der Tausch einer athletischen mit einer sitzenden Lebensart — das Ringen und Arbeiten des Gehirns — die Alles verschlingende Leidenschaft nach Kenntnissen, welche Tag und Nacht seine Geisteskräfte alle in Spannung hielt, richtete arge Verwüstungen an in einer von Natur kräftigen Constitution. Der arme Autor! wie wenige Leute verstehen ihn und haben Nachsicht und Mitleiden mit ihm! Er verkauft seine Gesundheit und Jugend an einen rauhen

Lehrmeister. Und o du blinde und selbstsüchtige Welt! du erwartest von ihm, daß er sollte so frei in seinem Benehmen, so angenehm in seiner Laune, so gleichmüthig in seiner Stimmung seyn, als ob er sich des angenehmsten und gesundesten Daseyns erfreute, welches nur der Lebensgenuß ersinnen könnte, um die Falten des Gemüthes auszuglätten, oder die Arzneikunde erfinden, um die Nerven des Körpers richtig zu stimmen! Aber außer all diesem war noch etwas, das nachtheilig auf den glücklichen Autor wirkte! Sein Herz war zu einsam. Er lebte ohne die süßen Bande der Häuslichkeit — die Verbindungen und Freundschaften, die er schloß, regten ihn einen Augenblick an, aber sie besaßen nicht den Zauber ihn zu beruhigen, zu erfreuen. Cleveland wohnte so viel auf dem Lande, war von so viel kälterer und ruhigerer Gemüthsart und ihm an Jahren so voran, daß trotz aller zwischen ihnen bestehenden Freundschaft, es doch gänzlich an jenem tagtäglichen und innigen Austausch des Vertrauens fehlte, welchen liebevolle Naturen als die eigentliche Nahrung des Lebens erheischen. Von seinem Bruder sah Ernst wenig, wie der Leser schon daraus wird abgenommen haben, daß dieser ihm noch nie förmlich vorgeführt wurde. Oberst Maltravers, einer der glänzendsten und schönsten Männer seiner Zeit, heirathete eine schöne Dame, und lebte meist in Paris, außer wenn er während einiger Wochen in der Jagdzeit sein Landhaus mit Gesellschaftern füllte, die mit Ernst keine Berührungspunkte hatten; die Brüder

wechselten regelmäßig alle Vierteljahre Briefe, und sahen sich einmal im Jahr — das war ihr ganzer Verkehr. Ernst Maltravers stand in der Welt allein, mit dem kalten aber ängstlichen Gespenst — Ruf.

Es war spät in der Nacht. Vor einem Tisch, bedeckt mit den Zeugnissen der Gelehrsamkeit und des Nachdenkens, saß ein junger Mann mit blassem und angegriffenem Gesicht. Die Uhr im Zimmer zeigte mit unheimlicher Genauigkeit jeden Augenblick an, um welchen die Reise bis zum Grab sich abkürzte. Das Antlitz des Gelehrten hatte einen ängstlichen, erwartungsvollen Ausdruck, und von Zeit zu Zeit schaute er nach der Uhr und murmelte etwas vor sich hin. War es ein Brief von einer angebeteten Geliebten — die trostvolle Schmeichelei eines gewaltigen Richters im Gebiet der Kunst und Literatur, was der junge Mann mit solcher Spannung erwartete? Nein! die Sorge um den Ruhm war untergegangen in der Sorge um die Gesundheit. Ernst Maltravers erwartete den Besuch seines Arztes, welchen in dieser späten Stunde noch aus dem Schlaf wecken zu lassen, ihn ein plötzlicher Gedanke bewogen hatte. Endlich ließ sich das wohlbekannte Pochen vernehmen, und in wenigen Augenblicken trat der Arzt ein. Es war Einer, der sehr gut in den eigenthümlichen Krankheitszuständen von Büchermenschen bewandert, und ebenso wohlwollend als geschickt war.

„Mein lieber Mr. Maltravers, was ist die Sache? Wie geht es Ihnen? — Doch nicht ernstlich krank,

hoffe ich — kein Rückfall — der Puls schwach und unregelmäßig wie ich finde, aber kein Fieber. Ihre Nerven sind angegriffen."

„Doktor," sagte der Gelehrte, „ich habe zu dieser Nachtzeit nicht in der nichtigen Aengstlichkeit oder in der unmuthigen Laune eines Kranken nach Ihnen geschickt. Aber als ich Sie diesen Morgen sprach, ließen Sie einige Winke fallen, die mir seither immer im Sinne lagen. Vieles, was ohne Zeitverlust zu besorgen und in Ordnung zu bringen, mir Seele und Gewissen gebieten, erheischt, daß ich meinen wirklichen Zustand vollständig kennen lerne. Wenn ich Sie recht verstehe, so habe ich wohl nur noch kurze Zeit zu leben — ist es so?"

„Wahrlich," sagte der Doktor, das Angesicht wegwendend — „Sie haben meinen Worten eine übertriebene Auslegung gegeben. Ich sagte nicht, daß Sie Sich in einem Zustand von — wie wir es mit dem Kunstausdruck bezeichnen — von Gefahr befänden."

„Habe ich also Aussicht, ein alter Mann zu werden?"

Der Doktor hustete. „Das ist ungewiß, mein theurer junger Freund!" sagte er nach einer Pause.

Reden Sie offen. Die Lebensplane müssen nach Berechnungen gemacht werden, die man mit Grund über die Dauer des Lebens anstellen kann. Wähnen Sie nicht, ich sey so schwach oder so feig, daß ich beben sollte vor einem Abgrund, dem ich mich ohne es zu wissen genähert hätte; ich bitte, ich beschwöre

Sie, ja ich fordere von Ihnen, erklären Sie Sich bestimmt."

In der Stimme und im Wesen des Kranken lag eine ernste und feierliche Würde, welche den guten Arzt tief rührte und ergriff.

„Ich will Ihnen freimüthig antworten," sagte er; „Sie strengen Nerven und Gehirn durch Arbeiten übermäßig an; wenn Sie darin nicht nachlassen, so setzen Sie Sich tiefgewurzelter Krankheit und frühem Tod aus. Einige Monate — einige Jahre vielleicht — sollten Sie ganz auf literarische Arbeiten verzichten. Ist dieß ein harter Spruch? Sie sind reich und jung — genießen Sie das Leben, so lang Sie können!"

Maltravers schien befriedigt — er änderte das Gespräch — er sprach einige Minuten leichthin von andern Gegenständen; und erst nachdem er den Arzt entlassen hatte, ließ er den in ihm brennenden Gedanken freien Lauf.

„Oh!" rief er laut indem er aufstand und mit hastigen Schritten das Zimmer durchmaß; „jetzt, da ich den breiten und lichten Weg vor mir sehe, jetzt soll ich verurtheilt seyn, Halt zu machen und abzulenken? Ein gewaltiges Reich erhebt sich vor meinen Blicken — größer als das von Kaisern und Eroberern — eine dauernde, allgemeine Herrschaft über die Seelen der Menschen, welche von der Zeit selbst nicht gestürzt werden kann; und mit mir wandelt der Tod — an meiner Seite hin — und das Gerippe winkt mir zurück zu der Nichtigkeit gewöhnlicher Menschen."

Er blieb vor dem Fenster stehen — er riß es auf, beugte sich hinaus und sog in tiefen Athemzügen die Luft ein. Der Himmel war heiter und still, als der Morgen kalt unter den verschwindenden Sternen hervordämmerte; und die Sammelplätze der Menschen, in ihrem müssigen und genußsüchtigen Gewühle, waren öde und leer. Nichts als die Natur war wach.

„Und wenn, o ihr Sterne," murmelte Maltravers aus der Tiefe seines aufgeregten Herzens; „wenn ich fühllos gewesen wäre gegen Eure feierliche Schönheit — wenn der Himmel und die Erde mir nur Luft wären und Staub — wenn ich zu der stumpfsinnigen und kurzsichtigen Masse gehörte — dann könnte ich fortleben und ins Grab sinken in der Reife fruchtlos verlebter Jahre. Aber weil ich nach den großen Zwecken eines unsterblichen Wesens mich sehne, deßwegen schnurrt und schrumpft mir das Leben zusammen wie eine Papierrolle. Weg! ich will nicht hören auf diese menschlichen und materialistischen Rathgeber, will nicht das Leben als etwas Größeres ansehen, denn die Gegenstände, um deren willen ich leben möchte. Meine Wahl ist getroffen; der Ruhm trägt es über das Grab davon!"

Ungeduldig wandte er sich von dem Fenster ab — seine Augen flammten — seine Brust hob sich — er ging mit den Schritten eines Königs in dem Zimmer auf und ab. Alle Berechnungen der Klugheit, all die zahmen und methodischen Vernunftgründe, womit er von Zeit zu Zeit den ungestümen Menschen zur Nüchtern-

heit einer ruhigen Maschine herabzustimmen gesucht hatte, entschwanden vor dem Ausbruch furchtbarer und gebieterischer Leidenschaften, welche seine Seele bestürmten. Man sage einem Mann mitten in der Fluth seiner Triumphe, er trage den Tod in sich: welche Krisis des geistigen Lebens kann erschütternder und furchtbarer gedacht werden?

Maltravers hatte, wie wir gesehen, wenig nach Ruhm gefragt, bis der Ruhm von selbst in seine Nähe gekommen war; dann aber hatten, mit jedem Schritt vorwärts, neue Alpen sich vor ihm erhoben. Jede neue Hypothese förderte eine neue Wahrheit ans Licht, welche Beweis oder Vertheidigung erheischte. Mitbewerbung und Nebenbuhlerschaft erhitzten sein Blut, und erhielten alle seine Geisteskräfte in vollster Anstrengung. Er besaß den edlen Wetteifersgeist der Rennpferde; — immer in Thätigkeit, immer im Fortschritt, angefeuert durch die Spöttereien der Feinde mehr selbst als durch den Beifall der Freunde, war ihm das Verlangen nach Ruhm zur Gewohnheit des Daseyns geworden. Wenn wir einmal in eine Laufbahn uns geworfen haben — was gibt es für einen Stillstandspunkt als das Grab? — wo ist die bestimmt abgeschnittene Grenze jenes Ehrgeizes, der, wie der Paradiesvogel, immer im Flug zu schweben scheint und nie auf der Erde ruht? Unsere Namen gewinnen keine Festigkeit und Ruhe bis zu unserem Tod; die Geister Dessen, was wir gethan haben, werden unsere spornenden Mahner — unsere peinigenden Rächer,

wenn wir je aufhören thätig zu seyn, oder hinter der jugendlicheren Vergangenheit zurückbleiben. Ruhe ist Vergessenheit; Stillestehen heißt das ganze bisher gewobene Gewebe wieder aufziehen — bis das Grab sich über uns schließt, und die Menschen, eben wenn es zu spät ist, die billige Wage für uns und unsere Nebenbuhler hervorsuchen, und man uns nicht nach den kleinsten, sondern nach den größten Triumphen mißt, die wir errungen. Oh! welch ein zermalmendes Gefühl der Ohnmacht kommt über uns, wenn wir empfinden, daß unser Körper zu schwach ist für unsern Geist! — wenn die Hand nicht mehr ausführen kann, was die Seele, rastlos wie immer, entwirft und anstrebt! — Das rasche Leben gebunden an die todte Form — Ideen frisch wie Unsterblichkeit, reich und golden hervorsprudelnd — und die gebrochenen Nerven, und der leidende Körper und die müden Augen! — Der Geist dürstend nach Freiheit und Himmel — und das marternde, erstickende Bewußtseyn, daß wir eingemauert, gefangen sind in einem Kerker, der unsere Gruft werden muß! Man rede nicht von Freiheit — es gibt nichts dergleichen wie Freiheit für einen Mann, dessen Leib das Gefängniß — dessen Krankheiten die Foltern seines Genius sind!

Maltravers blieb endlich stehen und warf sich abgemattet und erschöpft auf seinen Sopha. Unwillkürlich — gleichsam halb unbewußt ein Mittel suchend, den stürmischen und nutzlosen Gemüthsbewegungen zu entrinnen — griff er nach einigen Briefen, welche schon

Stunden lang uneröffnet auf dem Tisch lagen. Einer um den andern, von dem er das Siegel löste, schien seines Zustandes zu spotten — jeder schien Zeugniß abzulegen von dem Glück seiner Lage. Einige sprachen den bewundernden Beifall der größten und weisesten Männer aus — einer bot ihm eine glänzende Aussicht, ins öffentliche Leben zu treten, ein anderer (von Cleveland) enthielt all das stolze, entzückte, selbstzufriedene Lob eines Propheten, der endlich seine Weissagungen erfüllt sieht. Bei diesem Brief seufzte Maltravers tief auf, und hielt inne, ehe er sich zu andern wendete. Der letzte, den er öffnete, war von einer unbekannten Handschrift, und es stand auch kein Name darunter. Wie alle Schriftsteller von einiger Bedeutung war auch Maltravers daran gewöhnt, anonyme Briefe, Lob, Tadel, Warnungen und Ermunterungen enthaltend zu bekommen — besonders von jungen Damen in Pensionen und alten Damen auf dem Lande; aber in den ersten Sätzen des Briefs, den er eben mit gleichgültiger Hand öffnete, lag etwas, das seine Aufmerksamkeit fesselte. Es war eine kleine und schöne Handschrift, aber die Buchstaben waren deutlicher und kühner, als sie sonst weiblicher Kalligraphie eigen zu seyn pflegen.

„Ernst Maltravers," so begann diese eigenthümliche Herzensergießung, „haben Sie Sich selbst geprüft und gewogen? Sind Sie Sich Ihrer Fähigkeiten bewußt? — Fühlen Sie, daß es für Sie wohl noch einen glänzenderen Ruhm geben mag, als der ist,

welcher Sie zu befriedigen scheint? Sie, der Sie in die verborgensten Windungen des menschlichen Herzens hinabzudringen, und die Natur wie durch ein Glas beobachtet zu haben scheinen — Sie, dessen Gedanken einherschreiten, wie Heere in Schlachtordnung tretend zur Vertheidigung der Wahrheit, kühn und unerschrocken und ohne einen Flecken auf ihren blitzenden Waffen; — wollen Sie, in Ihrem Alter und mit den Ihnen zu Gebot stehenden Vortheilen, Sich unter Büchern und Papieren begraben? Vergessen Sie, daß Handeln die große Laufbahn ist für Männer, welche denken wie Sie? Kann dieß Worteabwägen und Gemäldeentwerfen — die kalten Lobsprüche von Pedanten — das gedankenlose Preisen literarischer Müssiggänger — kann dieß allen Begierden Ihres Ehrgeizes genügen? Sie sind nicht blos für das Studiergemach bestimmt; die Träume vom Pindus und den Aonischen Jungfrauen können nicht in den Mittag des Mannesalters hinein währen. Sie sind zu praktisch zum bloßen Dichter, und zu poetisch um in die dumpfe Einförmigkeit eines gelehrten Lebens zu versinken. Ich habe Sie nie gesehen, dennoch kenne ich Sie — ich lese Ihren Geist aus Ihren Blättern; dieß Dürsten nach etwas Besserem und Größerem als das Große und Gute, wovon all Ihre leidenschaftlichen Schilderungen Ihrer selbst und Anderer gefärbt sind, kann sich nicht durch bloße ideale Bilder befriedigen. Sie können nicht, wie die meisten Dichter und Historiker, sich damit begnügen, groß zu

werden nur durch Schilderung großer Männer, durch Erfindung großer Begebenheiten, durch Beschreibung einer großen Zeit. Ist es Ihrer nicht würdiger, zu seyn, was Sie träumen oder erzählen? Erwachen Sie, Maltravers, erwachen Sie! Schauen Sie in Ihr eigenes Herz und lernen Sie Ihre Bestimmung fühlen. Und Wer bin ich, daß ich solche Worte an Sie richte? — ein Weib, dessen Seele voll ist von Ihnen! — ein Weib, in dem Ihre Beredsamkeit mitten in leichtsinnigen und eiteln Kreisen, das Gefühl eines neuen Daseyns geweckt hat — ein Weib, welches wünschte, Sie selbst zum leibhaftigen Ideal Ihrer Gedanken und Träume zu machen, und die kein glücklicheres Loos von der Welt begehrte, als Sie auf der Bahn des Ruhms mit dem Auge ihres Herzens zu begleiten. Mißverstehen Sie mich nicht; ich wiederhole, daß ich Sie nie gesehen habe und wünsche es auch nicht; Sie könnten anders seyn, als ich Sie mir denke, und ich verlöre dann ein Idol und bliebe ohne einen Kultus. Ich bin eine Art von visionärer Rosenkreuzerin; ein Geist ist es, den ich anbete, nicht ein Wesen meines Gleichen. Sie stellen Sich vielleicht vor, ich gedenke hiemit irgend einen Zweck zu erreichen — ich habe durchaus keine Absicht, die mich veranlaßte, Ihre Eitelkeit zu reizen; und wenn ich Sie richtig beurtheile, so dürfte dieser Brief Sie eitel machen ohne Erröthen. Oh die Bewunderung, die nicht aus den reinen und tiefen Quellen ächter Gemüthsbewegung entspringt — wie betrübend oder widerlich

ist sie für uns! Ich habe meinen Theil an gemeinen Huldigungen hingenommen, und ich fühle mich deßhalb nur doppelt einsam. Ich bin reicher als Sie — bin jung — ich bin was man schön nennt. Und weder Reichthum, noch Jugend, noch Schönheit gewährten mir je das stille und tiefinnige Glück, das mich erfüllt, wenn ich an Sie denke. Das ist ein Kultus, der, ich wiederhole es, selbst Sie eitel machen dürfte. Beherzigen Sie diese Worte, ich flehe Sie darum an. Seyen Sie würdig — nicht meiner Gedanken — sondern der Gestalt, in welcher dieselben Sie sich vorstellen; und jeder Ruhmesstrahl, der Sie umglänzt, wird mir meinen Weg erhellen, und mich mit verwandtem Wetteifer entzünden. Leben Sie wohl. Ich schreibe Ihnen vielleicht wieder, aber Sie werden mich nie entdecken; und ich bete, daß wir uns im Leben nie begegnen."

Fünftes Kapitel.

Amri prang' auf der nächsten Adelsliste.

Absalom und Ahitophel.

Sine me vacivum tempus ne quod dem mihi Laboris.

Terent.

„Ich kann mir nicht denken," sagte Einer aus der Gruppe junger Männer, vor den Staffeln eines Clubb=

hauses in St. James-Street herumschlendernd, „ich kann mir nicht denken, was Maltravers zugestoßen ist. Bemerkt Ihr — da, wie er dort drüben auf der Straße hinwandelt — wie ganz verändert er ist? Er geht gebückt wie ein alter Mann, und schlägt selten die Augen vom Boden auf. Gewiß er sieht ganz krank und traurig aus."

„Er schreibt Bücher wahrscheinlich."

„Oder ist er heimlich verheirathet."

„Oder wird er zu reich — reiche Leute sind immer unglückliche Geschöpfe."

„Ha, Ferrers, wie geht es Ihnen?"

„So so! Was gibts Neues?" versetzte Lumley.

„Wer lärmt muß ein Pfand geben."

„Oh! aber in der Politik?"

„Zum Henker mit der Politik. Sind Sie ein Politiker geworden?"

„In meinem Alter — was bleibt Einem da sonst übrig?"

„Ich dachte mir das nach Ihrem Hut; alle Politiker tragen so sonderbare Hüte; es ist sehr merkwürdig, aber das ist das große Symptom der Krankheit."

„Mein Hut — ist er denn so seltsam?" sagte Ferrers, das fragliche Stück vom Kopf nehmend und ernsthaft betrachtend.

„Ei, Wer sah je einen solchen Rand?"

„Sehr erfreut, daß Sie so denken."

„Warum Ferrers?"

„Weil es eine kluge Politik ist in diesem Lande, irgend eine Kleinigkeit dem Spott und Gelächter preiszugeben. Wenn die Leute über Ihren Hut oder über Ihre Equipage, oder die Form Ihrer Nase, oder eine Warze an Ihrem Kinn spotten können, so lassen sie tausend wichtigere Dinge durchschlüpfen. Es ist die List des Kameeltreibers, der seinen Stock dem Kameel überläßt, darauf herumzutreten, um sein Leben zu retten."

„Wie drollig Sie sind, Ferrers! Gut; ich gehe jetzt hinein und lese die Zeitungen, und Sie —"

„Ich statte meine Besuche ab und freue mich meines Hutes."

„Au revoir! beiläufig, Ihr Freund Maltravers ging eben vorbei, sehr nachdenklich aussehend, und mit sich selbst redend! Was ist mit ihm?"

„Jammer, vielleicht, daß er nicht auch einen sonderbaren Hut trägt, über welchen Gentlemen Ihresgleichen lachen und den übrigen Menschen dann in Ruhe lassen. Guten Tag."

Ferrers ging weiter und befand sich bald in der Maillebahn des Parks. Hier trat Mr. Templeton zu ihm.

„Nun, Lumley," begann letzterer — und es ist hier zu bemerken, daß Mr. Templeton jetzt gegen seinen Neffen im Ton und Wesen viel mehr Achtung an den Tag legte, als er früher nöthig befunden zu zeigen — „nun Lumley, und hast Du den Lord Saxingham gesprochen."

„Das hab' ich, Sir, und ich bedaure sagen zu müssen —"

„Das dachte ich mir — das dachte ich mir," unterbrach ihn Templeton; „keine Dankbarkeit bei öffentlichen Männern — kein Verlangen bei Leuten in hohen Aemtern, die Tugend zu ehren!"

Verzeihen Sie! Lord Saringham erklärt, er würde sich's zum höchsten Glück schätzen, Ihre Absichten zu befördern — Niemand verdiene mehr die Peerswürde; aber —"

„O ja freilich; immer die Aber!"

„Aber es seyen jetzt so viele darauf Anspruch Machende, die zu befriedigen unmöglich sey; und — und — aber ich fühle, daß ich nicht mehr sagen darf."

„Fahrt fort, Sir, ich bitte."

„Nun, denn, Lord Saringham ist (ich muß offen seyn) ein Mann, der viele Rücksicht nimmt für seine eigene Familie. Ihre Heirath (für mich, lieber Oheim, eine Quelle der größten Zufriedenheit) macht eine Aenderung in dem wahrscheinlichen Uebergang Ihres Vermögens und Titels, wenn Sie einen solchen erwerben, welche fielen an —"

„An Dich!" ergänzte Templeton trocken. „Dein Verwandter scheint jetzt zum Erstenmal entdeckt zu haben, wie sehr ihm Deine Interessen am Herzen liegen."

„Um mich persönlich, Sir, bekümmert sich mein Verwandter nicht Nagels groß — aber sehr viel liegt ihm daran, ob irgend ein Glied seines Hauses reich

und vornehm ist. Es vermehrt die Zahl und den Einfluß seiner Verbindungen, und Lord Saringham ist ein Mann, welchen Verbindungen groß machen helfen. Um ganz aufrichtig mit Ihnen zu seyn, er will keine Schritte thun zur Förderung dieser Angelegenheit, weil er nicht absieht, daß dadurch seinem Vetter eine Wohlthat widerfahre, oder sein Haus verstärkt werde."

„Staatsmännische Tugend! rief Templeton aus.

„Tugend, mein lieber Oheim, ist weiblichen Geschlechts; so lang sie Privateigenthum bleibt, ist sie etwas Vortreffliches; aber öffentliche Tugend ist, wie jede andere öffentliche Dame, eine gemeine, feile Dirne."

„Pah!" brummte Templeton, der zu übler Laune war, als daß er seinem Neffen, wie er sonst unfehlbar gethan hätte, über die Unanständigkeit dieser Vergleichung hätte eine Predigt halten mögen; denn Mr. Templeton gehörte zu den Menschen, welche es für lasterhaft halten, von Lastern und Sünden, als in der Welt existirend, zu sprechen; — es war ihm sehr anstößig, irgend etwas bei seinem wahren Namen nennen zu hören.

„Hat nicht Mrs. Templeton Verbindungen, die Ihnen nützlich werden könnten?"

„Nein, Sir!" rief der Oheim mit einer Donnerstimme.

„Es thut mir leid das zu hören — aber man kann nicht Alles zugleich haben, Sie haben aus Liebe geheirathet — Sie haben ein glückliches Hauswesen,

eine reizende Frau — das ist besser als ein Titel und eine vornehme Dame."

„Mr. Lumley Ferrers, Ihr könnt Eure Tröstungen ersparen. Meine Frau —"

„Liebt Sie zärtlich, darf ich wohl behaupten," sagte der nicht aus der Fassung zu bringende Neffe. „Sie hat so viel Gefühl — sie liebt die Poesie so sehr. O, gewiß, Sie muß einen Mann lieben, der so viel für sie gethan hat."

„So viel gethan — was meint Ihr damit?"

„Nun, Sie mit Ihrem Vermögen — Ihrer Stellung — Ihrem gerechten Ehrgeiz — Sie, der Sie jeder Dame hätten die Hand bieten können; ja, der Sie hätten, wenn Sie unverheirathet geblieben wären, alle meine selbstsüchtigen interessirten Verwandten — zum Henker mit ihnen! — Sich zu Freunden hätten machen können! — Sie haben eine Frau ohne Verbindungen geheirathet — und was konnten Sie mehr für sie thun?"

„Pah, pah — Du weißt nicht Alles!" — Hier stockte plötzlich Templeton, als ob er auf dem Punkte stände zu viel zu sagen, und runzelte die Stirne; dann nach einer Pause begann er wieder — „Lumley, ich habe geheirathet, es ist wahr. Du wirst vielleicht nicht mein Erbe, aber ich will es Dir vergüten, das heißt, wenn Du meine Zärtlichkeit verdienst."

„Mein theurer Oheim —"

„Unterbrich mich nicht, ich habe Plane für Dich. Laß uns unsere Interessen vermählen. Der Titel kann

doch noch an Dich kommen. Ich bekomme vielleicht keine männliche Nachkommen — inzwischen kannst Du auf mich Wechsel ausstellen in beliebigem Betrag innerhalb vernünftiger Schranken — junge Leute haben Ausgaben — aber sey klug, und wenn Du in der Welt vorwärts kommen willst, so sorge ja, daß die Welt Dich nie in der Klemme sieht. So, verlaß mich jetzt."

„Meinen besten, meinen innigst gefühlten Dank."

„Still! forsche Lord Saringham noch einmal aus; ich muß und will dieses Spielzeug haben — ich habe mir es einmal in den Kopf gesetzt." Mit diesen Worten winkte Templeton seinem Neffen zum Abschied, und verfolgte nachdenklich seinen Weg nach Hyde-Park-Corner, wo sein Wagen ihn erwartete. Sobald er sein Heimwesen betrat, sah er die Tochter seiner Frau über den Grasplatz ihm entgegen laufen, um ihn zu begrüßen. Sein Herz wurde mild und weich; er ließ den Wagen halten und stieg aus; er liebkoste ihr, er spielte mit ihr, er lachte wie sie lachte. Kein Vater konnte zärtlicher seyn.

„Lumley Ferrers besitzt Talente, mir Ehre zu machen," sprach er besorgt bei sich selbst, aber seine Grundsätze scheinen nicht die festesten. Jedoch sein offenes Wesen ist sicherlich das Zeichen eines guten Herzens."

Inzwischen schlug Ferrers in bester Laune den Weg nach Maltravers' Hause ein. Sein Freund war nicht zu Haus, aber Ferrers brauchte nie die Anwesenheit

des Wirths, um sich selbst heimisch zu finden. Rings um ihn her waren Bücher im Ueberfluß, aber Ferrers gehörte nicht zu den Menschen, welche zur Unterhaltung lesen. Er warf sich in einen bequemen Stuhl und begann neue Maschen zu stricken an dem Netz der Intrike und des Ehrgeizes. Endlich ging die Thüre auf und Maltravers trat ein.

„Ei, Ernst, wie übel seht Ihr aus!"

„Ich bin unwohl gewesen, aber erhole mich jetzt wieder. Wie die Aerzte gewöhnlichen Patienten eine Luftveränderung anrathen, so bin ich jetzt im Begriff, es mit einer Veränderung der Lebensweise zu versuchen. Thätig muß ich seyn — Thätigkeit ist die Bedingung meines Daseyns; aber die Bücher muß ich vor der Hand ruhen lassen. Ihr seht mich in einer neuen Rolle."

„Wie?"

„In der eines Mannes der Oeffentlichkeit — ich bin ins Parlament getreten."

„Ihr macht mich staunen! — Ich habe diesen Morgen die Zeitungen gelesen. Ich finde nichts darin von einem erledigten Platz, viel weniger von einer Wahl."

„Es ist Alles von dem Advokaten und dem Bankier abgemacht worden. Mit andern Worten: mein Sitz ist ein geschlossener Flecken."

„Da hat man doch die Last mit den Constituenten nicht. Ich wünsche Euch Glück und beneide Euch. Ich wollte ich wäre auch im Parlament."

„Ihr! Ich ließ mir nie einfallen, daß das politische Fieber Euch auch gepackt hätte.“

„Das politische — nein. Aber es ist, wenn man Glück hat, der respektabelste Weg dazu, auf Kosten des Gemeinwesens zu leben. Besser als Schwindeleien.“

„Das heiße ich den Gesichtspunkt der Frage aufrichtig angeben. Aber ich glaubte einmal, Ihr seyet ein halber Benthamist und Euer Motto das: Das größte Glück für die größte Zahl!“

„Die größte Zahl für mich ist die Zahl Eins, d. h. Ich! Ich halte es mit den Pythagoräern — Einheit ist das vollkommene Prinzip der Schöpfung! Ernstlich gesprochen, wie könnt Ihr die Grundsätze der Ansicht mit den Grundsätzen im Handeln verwechseln? Ich bin ein Benthamist, ein Mann des Wohlwollens — als Denker; aber sobald ich das Studirzimmer mit der Welt vertausche, überlasse ich die Spekulation Andern und handle für mich selbst.“

„Ihr seyd mit diesen Geständnissen wenigstens mehr offen als vorsichtig.“

„Da habt Ihr Unrecht. Dadurch daß man sich schlechter anstellt, als man ist, wird man populär — und man erwirbt sich den Kredit, daß man einerseits ein ehrlicher, andererseits ein praktischer Kerl sey. Meines Oheims Fehler besteht darin, daß er ein Heuchler in Worten ist; das führt selten zum Zweck. Sey offen in Worten, so wird Niemand in Deinen Zwecken und Absichten Heuchelei argwöhnen.“

Maltravers sah Ferrers scharf an — in der leicht-

fertigen Weisheit seines alten Freundes lag etwas, das seinen hochsinnigen Platonismus verletzte und empörte. Aber er spürte, beinahe zum erstenmal, daß Ferrers der Mann sey, der es in der Welt zu etwas bringen könne — und er seufzte: ich hoffe der Seufzer galt der Welt!

Nach einer kurzen Unterredung über gleichgültige Gegenstände ward Cleveland angekündigt; und Ferrers, der mit Cleveland nichts anzufangen wußte, entfernte sich bald. Ferrers wurde nachgerade haushälterisch in der Benützung seiner Zeit.

„Mein lieber Maltravers," sagte Cleveland, als sie allein waren; ich bin erfreut Dich zu sehen; denn fürs erste macht es mich sehr glücklich, zu finden, daß Du Deine Laufbahn jetzt mehr auf Zwecke der Nützlichkeit ausdehnst."

„Der Nützlichkeit — ach, lassen Sie mich Das glauben! Das Leben ist so ungewiß und kurz, daß wir das Wenige, was es erträgt, nicht früh genug zu dem großen Gemeinschatz des Schönen und Guten beisteuern können — und beide gehören zum Nützlichen und machen es aus. Aber in der Politik und bei einem höchst künstlichen Zustand der Dinge — welche Zweifel drängen sich uns in den Weg! welches Dunkel umhüllt uns! Wenn wir nachsichtig sind gegen Mißbräuche, so kommen wir in Zwiespalt mit unserer eigenen Vernunft und Rechtlichkeit — wenn wir sie angreifen — wie arg, wie verderblich können wir da leicht die herkömmliche, feierliche Ordnung stören,

welche die Hauptfeder der ungeheuern Maschine ist! Und wie wenig ist auch wohl einem Mann möglich zu wirken, dessen Talente nicht diese schmutzige Straße wählen, es nicht in dieser verpesteten, dumpfen Atmosphäre aushalten mögen!"

„Er kann ungeheuer Viel wirken, selbst ohne Beredsamkeit oder Arbeit; er kann ungeheuer Viel wirken, wenn er mitten im Haufen selbstsüchtiger Glücksjäger und hitziger Fanatiker das Beispiel eines ehrlichen und leidenschaftlosen Mannes aufstellt. Er kann noch mehr wirken, wenn er sich geltend zu machen vermag als einen der Vertreter des bisher nicht vertretenen Elementes — der Literatur — wenn er durch einen über Geldvortheile und Aemter erhabenen Ehrgeiz den Ruf des Servilismus, in welchen Hofpoeten die Literatur gebracht haben, vernichtet — wenn er zu zeigen vermag, daß spekulative Studien der praktischen Welt nicht entfremden, wenn er die Würde der Uneigennützigkeit behauptet, welche der Gelehrsamkeit und Geistesbildung gebührt. Aber der Zweck hochgebildeter Sittlichkeit ist nicht bloß Andern zu dienen, sondern auch die eigene Persönlichkeit zu vervollkommnen und zu heben; unsere eigene Seele ist für uns eine heilige Lebensaufgabe. Du stehst im Begriff, Deine Kenntniß der Handlungsweise der Menschen und ihrer Beweggründe zu vermehren, und was Du noch ferner an Weisheit erwirbst, Das wird gleich einleuchtend und gleich nützlich seyn, ob Du es nun durch lebendiges Handeln oder durch Bücher der Welt

mittheilst. Genug hievon jetzt, mein lieber Ernst. Ich bin gekommen, mit Dir zu essen und mich dann Abends von Dir in ein Haus begleiten zu lassen, wo Du willkommen seyn und hoffe ich, Dich angezogen fühlen wirst. Nein, keine Ausreden. Ich habe Lord Latimer versprochen, daß er Deine Bekanntschaft machen solle, und er ist einer der ausgezeichnetsten Männer, mit denen Dich das politische Leben in Berührung bringen wird."

Und zu dieser Veränderung der Lebensthätigkeit, zur Vertauschung des Studirzimmers mit dem Senat, war Maltravers bewogen worden, durch einen Zustand seiner Gesundheit, der bei den meisten Männern ein Vorwand zur faulen Unthätigkeit gewesen wäre; er konnte nicht müßig gehen. Er hatte ganz richtig gegen Ferrers ausgesprochen, „Thätigkeit sey die Bedingung seines Daseyns." Wenn das Nachdenken, mit seiner fieberhaften Aufregung und Spannung, an Nerven und Gehirn zu strenge Anforderungen gemacht hatte, so sollte die derbere und im ruhigen Geleis gehende Beschäftigung mit praktischer Politik Einbildungskraft und Denkkraft mehr in Ruhe lassen und die gröberen Eigenschaften und Anlagen anregen, welche beleben, ohne zu erschöpfen — so hoffte wenigstens Maltravers. Er erinnerte sich des tiefen Worts eines seiner deutschen Lieblingsschriftsteller: „um Leib und Seele vollkommen gesund zu erhalten, sey es nothwendig, regelmäßig und bei Zeiten sich in die gewöhnlichen Angelegenheiten der Menschen zu mischen." Und die anonyme Kor-

respondentin? Hatten ihre Ermahnungen auch Einfluß auf seine Entscheidung? Ich weiß nicht. Aber als Cleveland ihn verließ, schloß Maltravers seinen Schreibtisch auf und durchlas wieder den letzten Brief, den er von der Unbekannten bekommen. Den letzten Brief! — ja, diese Briefe waren jetzt häufig geworden.

Sechstes Kapitel.

— Der Glanz Ihres Geistes verleiht Ihrem Teint und Ihren Augen einen solchen Schimmer, daß, ob es gleich scheint, der Geist könne nur das Ohr rühren, dennoch gewiß ist, daß der Ihrige auch das Auge blendet.

Briefe der Frau von Sevigné.

In Lord Latimers Haus waren einige Hunderte jener Personen versammelt, die man in einer Londoner Gesellschaft selten beieinander trifft; denn Geschäfte, Politik und Literatur nehmen oft die ausgezeichnetsten Menschen in Anspruch und lassen gewöhnlich für die zum Empfang der Welt eingerichteten Häuser wenig mehr übrig als müßige Vornehmheit und prahlerischen Reichthum. Selbst die jungen Männer des Lebensgenusses rümpfen heut zu Tage die Nase über Partien und finden die Gesellschaft langweilig. Aber es gibt ein paar Dutzende von Häusern, deren Besitzer sowohl außer als über der Mode stehen, worin ein

Fremder viele der merkwürdigen Männer des geschäftigen, nachdenkenden, majestätischen Englands unter Einem Dache versammelt sehen kann. Lord Latimer selbst war Kabinetsminister gewesen. Er zog sich vom öffentlichen Leben unter dem Vorwand leidender Gesundheit zurück, in der That aber, weil das geschäftige und hastige Treiben seinem feinen und hochgebildeten, aber etwas unkräftigen Geist nicht zusagte. Bei großem Ansehen und einem trefflichen Koch hatte er sich einer großen Popularität sowohl bei seiner Partei, als bei der Welt überhaupt zu erfreuen; und er war der Mittelpunkt eines kleinen, aber ausgezeichneten Kreises von Bekannten, welche Latimers Wein tranken, Latimers Worte citirten und Latimer viel lieber hatten, weil er, weder Autor noch Minister, ihnen nirgends im Wege stand.

Lord Latimer empfing Maltravers mit auffallender Artigkeit und sogar Achtung, und lud ihn ein, sich an seinen Whisttisch zu setzen, eines der höchsten Komplimente, das seine Lordschaft Ernsts Geist erweisen konnte. Aber als der Gast diese ihm angebotene Ehre ablehnte, übergab ihn der Graf den Händen der Gräfin, als Einen, welcher hiemit dem weiblichen Geschlecht anheimgefallen, und war bald tief versunken in die Aufmerksamkeit auf die Wechselfälle des Spiels.

Während Maltravers mit Lady Latimer sprach, erhob er zufällig das Auge und sah sich gegenüber eine junge Dame von so auffallender Schönheit sitzen, daß er sich kaum eines Ausrufs der Bewunderung

enthalten konnte. „Und wer," fragte er, sich wieder sammelnd, „ist diese Dame? Es ist seltsam, daß sogar ich, der ich so wenig in die Welt komme, mich genöthigt sehe, nach dem Namen einer Dame zu fragen, deren Schönheit sie schon muß berühmt gemacht haben."

„Oh Lady Florence Lascelles — sie trat erst im letzten Jahr hervor. Sie ist in der That sehr glänzend, aber noch mehr ihrem Geist und innern Vorzügen als dem Gesicht nach. Sie müssen mir erlauben, Sie vorzustellen."

Bei diesem Anerbieten erfaßte Maltravers eine seltsame Scheue — gleichsam ein widerstrebendes Mißtrauen — eine Art von Ahnung der Gefahr und des Unheils. Er zog sich zurück und wollte Ausflüchte vorbringen, aber Lady Latimer beachtete seine Verwirrung nicht und war schon an der Seite von Lady Florence Lascelles. Noch ein Augenblick und die Gräfin stellte, Maltravers herbeiwinkend, ihn der Dame vor. Als er sich verbeugte und neben seine neue Bekannte setzte, konnte er nicht anders als bemerken, daß ihre Wangen von der lebhaftesten Röthe übergossen waren und daß sie ihn mit einer Verwirrung empfing, welche ungewöhnlich war selbst bei Damen, die eben erst in die Welt treten und einem Helden des Tags vorgestellt werden. Er war mehr betroffen als geschmeichelt durch diese Zeichen einer der seinigen einigermaßen ähnlichen Verwirrung; und die ersten paar Sätze ihres Gesprächs wurden mit einer gewissen Zurückhaltung und

Unbeholfenheit vorgebracht. In diesem Augenblick trat zum Erstaunen, vielleicht zum Trost Ernsts, Lumley Ferrers zu ihnen.

„Ah, Lady Florence, ich küsse Ihnen die Hand — ich bin entzückt, Sie mit meinem Freund Maltravers bekannt geworden zu sehen."

„Und Mr. Ferrers — was hält denn Sie heute Abend so lange zurück?" fragte die schöne Florence mit plötzlicher unbefangener Munterkeit, welche Maltravers ziemlich stutzen machte.

„Ein langweiliges Diner, voilà tout! Ich habe keine andere Entschuldigung.

Und Ferrers, in einen leeren Stuhl auf der andern Seite von Lady Florence sich drängend, sprach in gewandtem, nie rastendem Flusse, als suchte er ihre Aufmerksamkeit ganz auf sich zu lenken und allein zu beherrschen.

Ernst war nicht so sehr von dem Benehmen Florencens gefesselt worden, als ihre Schönheit ihn betroffen hatte, und jetzt, da er sie offenbar mit einem Andern ins Gespräch verwickelt sah, stand er auf und entfernte sich leise. Er stand bald in einer Gruppe von Männern, welche sich von den vorherrschenden Interessen des Tages unterhielten; und als allmälig der anregende Gegenstand seine natürliche Beredsamkeit und seinen männlichen Verstand hervorlockte, da wurden aus den Redenden Zuhörer, die Gruppe erweiterte sich zu einem Kreis und unbewußt wurde er selbst der Gegenstand allgemeiner Aufmerksamkeit und Achtung.

„Und was halten Sie von Mr. Maltravers?“ fragte Ferrers leicht hin; „entspricht er Ihren Erwartungen?“

Lady Florence war in Träumerei versunken und Ferrers wiederholte seine Frage.

„Er ist jünger als ich mir ihn dachte, — und — und —“

„Schöner wollen Sie sagen, wahrscheinlich?“

„Nein! ruhiger und weniger lebhaft.“

„Er scheint jetzt belebt genug,“ sagte Ferrers, „aber Ihre damenmäßige Unterhaltung vermochte nicht den prometheischen Funken herauszuschlagen. Legen Sie diese schmeichelhafte Salbe auf Ihre Seele.“

„Ach, Sie haben Recht, er muß mich für sehr —“

„Schön gehalten haben, ohne Zweifel.“

„Schön! Ich hasse das Wort, Lumley.“ Ich wünschte, ich wäre nicht hübsch — dann käme ich vielleicht zu einiger Anerkennung wegen meines Verstandes.“

„Hm,“ sagte Ferrers mit Bedeutung.

„Oh, Sie glauben das nicht, Skeptiker der Sie sind!“ sagte Florence den Kopf schüttelnd mit leisem Lachen und verändertem Wesen.

„Liegt etwas daran, was ich glaube!“ sagte Ferrers mit einem Versuch etwas Sentimentales in seine Worte zu legen, „wenn Lord Dieser und Lord Jener, und Mr. So und So, Graf Wieheißterdoch, wenn die alle sich zu Ihnen drängen, um mir mein beneidetes Monopol zu rauben?“

Während Ferrers sprach, gruppirten sich einige

der zerstreuten Herumlungerer um Florence, und die Unterhaltung, deren Hauptsternbild sie war, wurde belebt und munter. Oh, wie glänzend sie da war, die unvergleichliche Florence! — mit welch muthwilliger und sprühender Anmuth floß Witz und Verstand und selbst Geist von diesen rosigen Lippen! Sogar der zuversichtliche Ferrers fühlte, daß sein feiner Verstand so plump und grob war gegen dem ihrigen und scheute mit widerstrebender Angst zurück vor den Pfeilen ihrer nachlässig und verschwenderisch ausgetheilten Erwiederungen: denn im Wesen von Florence Lascelles lag eine hochmüthige Bitterkeit, vermöge deren ihr Witz öfter wehe that als ergötzte. Gebildet fast bis zur Gelehrsamkeit — muthig selbst bis zur Verletzung der Weiblichkeit hatte sie ihre Freude daran, mit der Unwissenheit und der Anmaßung sogar der vornehmsten Personen zu spielen; und das Lachen das sie erregte war wie der Blitz — Niemand konnte errathen, wo es das nächstemal einschlagen werde.

Aber Florence, obgleich gefürchtet und unbeliebt, sah sich doch geschmeichelt und umworben und man riß sich mit Wuth um sie. Und dieß aus zwei Ursachen: erstlich weil sie eine Kokette und zweitens weil sie eine Erbin war.

So waren die Unterhaltungslustigen im Saal in zwei Hauptgruppen vertheilt, in deren einer, wie man sagen kann, Maltravers, in der andern Florence den Vorsitz führte. Als jene aufbrach, trat Cleveland zu Ernst.

„Mein lieber Cousin," sagte Florence plötzlich und in flüsterndem Tone, zu Lumley sich wendend, „Ihr Freund spricht von mir — ich seh' es. Gehen Sie hin, ich bitte Sie inständig und theilen Sie mir mit was er sagt."

„Der Auftrag ist nicht gar schmeichelhaft, sagte Ferrers beinah mürrisch.

„Ei, ein Auftrag die Neugierde einer Frau zu befriedigen, ist immerhin eine der schmeichelhaftesten Botschaften, womit wir einen geschickten Unterhändler betrauen können."

„Gut, so muß ich denn Ihrem Willen folgen, obgleich ich die Gunst nicht anerkenne." Ferrers entfernte sich von ihr und trat zu Cleveland und Maltravers.

„Sie ist in der That schön — nie sah ich so vollkommene Umrisse; sie ist die einzige Frau, die ich je sah, bei welcher die adlermäßigen Züge klassischer erscheinen als selbst die griechischen."

„So, das ist Eure Meinung von meiner edeln Cousine," rief Ferrers; „Ihr seyd gefangen."

„Ich wollte er wäre es," sagte Cleveland. „Ernst ist jetzt alt genug um sich fest niederzulassen, und es gibt keine glänzendere Perle in England — reich, hochgeboren, liebenswürdig und gebildet."

„Und was sagt Ihr?" fragte Lumley, beinah ungeduldig, Maltravers. „Daß ich nie eine Dame sah, die ich mehr bewundern müßte und weniger lieben könnte," versetzte Ernst indem er das Zimmer verließ.

Ferrers sah ihm nach und murmelte vor sich hin;

dann suchte er wieder Florence auf, welche augenblicklich sich erhob um wegzugehen, und Lumley's Arm nehmend, sagte: „Nun, ich sehe mein Vater sieht sich nach mir um — und so will ich ihm einmal zuvorkommen. Kommen Sie, Lumley, gehen wir zu ihm hin, ich weiß es verlangt ihn, Sie zu sehen."

„Nun?" sagte Florence tief erröthend und beinahe athemlos, wie sie durch die jetzt halb leeren Gemächer schritten.

„Nun, meine Cousine?"

„Sie fordern mich heraus — nun, denn, was sagte Ihr Freund?"

„Daß Sie den Ruf Ihrer Schönheit rechtfertigten, aber daß Sie nicht sein Geschmack wären. Maltravers ist verliebt, wie Sie wissen."

„Verliebt?"

„Ja, eine hübsche Französin — ganz romantisch — eine Neigung von schon mehrjährigem Datum."

Florence wandte sich ab und sprach nichts mehr.

„Das ist ein guter Gesell, der Lumley," sagte Lord Saringham; „Florence ist nie meinen Augen eine so willkommene Erscheinung als um halb ein Uhr Mitternachts, wenn ich sie in Verbindung setze mit Gedanken an meine natürliche Leibesruhe und an meine unglücklichen Kutschenpferde. Beiläufig, ich wünschte Sie speisten nächsten Samstag mit mir."

„Samstag — unglücklicherweise bin ich an meinen Oheim versagt."

„Oh, der hat sich schön gegen Sie benommen!"

„Ja!"

„Mrs. Templeton in bestem Wohlseyn?"

„Ich denke so."

„Wie Frauen es sich wünschen u. s. w.?" flüsterte seine Lordschaft.

„Nein, Dank dem Himmel!"

„Nun, wenn der alte Mann nur Sie zu seinem Erben machte, so ließe sich zweimal von dem Titel sprechen."

„Mein theurer Lord, halten Sie! eine Gunst — schreiben Sie mir eine Zeile, worin dieß leise angedeutet ist."

„Nein! — keine Briefe! Briefe finden immer ihren Weg in die Zeitungen."

„Aber wenn ganz vorsichtig die Worte gestellt — keine Gefahr von Veröffentlichung, auf meine Ehre."

„Ich will mir's bedenken. Gute Nacht!"

Siebentes Buch.

Χρὴ ὡς ἄριστον μὲν αὐτὸν πειρᾶσθαι γίνεσθαι, μὴ μόνον δὲ αὐτὸν νομίζειν ἄριστον δύνασθαι γενέσθαι.

Plotin. Enn. II. L. IX. C. 9.

Man muß für sich selbst streben so tugendhaft als möglich zu werden, aber nicht glauben, daß man allein solcher Tugend fähig sey.

Erstes Kapitel.

Täuschung ist die starke aber feine Kette, welche durch alle Glieder der Gesellschaft sich hindurchzieht und sie an einander knüpft; betrügen oder betrogen werden, das ist die Wahl; sie ist der Weg der Welt und ohne sie würde der Verkehr stocken.

Anonymer Schriftsteller von 1722.

Ein lieblich Kind war sie, von heitrer Miene.
Und von Bewegungen die über Alles,
Gleichgült'ges auch, die Anmuth goßen aus
Den milden Adel, welchem sie entstammten.

P. L. Shelley.

An Jahren jung, doch an Erfahrung alt.

Shakespeare.

Er jagt der Ehre nach, der Liebe ich.

Derselbe.

Lumley Ferrers war einer der wenigen Menschen in der Welt, die nach einem gründlichen, wohldurchdachten, organisirten System handeln — so hatte er

es schon vom Knaben an gehalten. Als er ein und zwanzig alt war, hatte er bei sich selbst gesagt: „Jugend ist die Zeit des Lebensgenusses; die Triumphe des Mannesalters, der Reichthum der vorgerückten Jahre bieten keinen Ersatz für eine in genußloser Anstrengung vergeudete Jugend." Dieser Maxime gemäß hatte er beschlossen, keinen bestimmten Beruf zu wählen; und ein Freund von Reisen und dabei von unruhiger, Abwechslung liebender Gemüthsart, hatte er sich im Ausland allen Genüssen und Vergnügungen überlassen, welche ihm sein mäßiges Einkommen gestattete; dieß Einkommen reichte auf dem Festland weiter als zu Hause, und dieß war für ihn ein weiterer Grund zur Verlängerung seiner Reisen. Jetzt, nachdem die Gelüste und Leidenschaften der Jugend gesättigt waren; nachdem, gereift durch vielseitige und umfassende Menschenkenntniß, die grobkörnigeren Eigenschaften seines Geistes sich entwickelten, und zu einem solchen Ehrgeiz sich concentrirten, wie er mit den Bedingungen seiner Natur zusamenstimmte, jetzt handelte er nicht weniger nach einem regelmäßigen und methodischen Plan, den er bis ins kleinste Detail hinaus verfolgte. Es war wenig oder nichts in ihm, was seinen kalten Theorien durch Bedenklichkeiten in der Ausübung entgegengetreten wäre; denn er ließ sich von keinen Grundsätzen einzwängen, und nur von wenigen Lieblingsneigungen im Handeln bestimmen; und unsre Neigungen sind oft eben so mächtige Zügel als unsre Grundsätze. Als er

sich in der englischen Welt umsah, da erkannte Ferrers, daß in seinem Alter und in einer zweideutigen Lage, wo er nicht viel aufs Spiel zu setzen hatte, er nothwendig alle Attribute des Charakters eines Herumstreifers und Junggesellen ablegen mußte.

„Es ist nichts Respektables um Miethwohnungen und Wirthshäuser," sagte Ferrers zu sich selbst — (dieß Selbst war sein großer Vertrauter!) „nichts Haltbares und Beständiges. Das sind die Nothbehelfe für ein Leben Heute hier, Morgen dort! Man sieht nie einem gestandenen Mann gleich, ehe man nicht Steuern und Abgaben zahlt und eine Rechnung bei seinem Fleischer hat."

Demgemäß nahm Ferrers, ohne irgend Jemand ein Wort zu sagen eine lange Flucht von Zimmern in einem geräumigen Hause in einer der ruhigen Straßen, welche andeuten, die Besitzer wünschen nicht, in das fashionable Getreibe gezogen zu werden — Straßen, wo man, wenn Einer ein großes Haus darin hat, voraussetzt, man könne auch eines machen. Er war sehr darum angefochten, daß es eine respektable Straße seyn sollte — Great George Street Westminster war es die er wählte.

Kein Trödel- und kindischer Flitterstaat, wie man so oft findet in den Wohnungen junger lediger Männer — keine Spieluhren und eingelegte Arbeiten und Sevresporzellain und Cabinetgemälde schmückten die großen, trüben Gesellschaftszimmer Lumley Ferrers.

Er kaufte die ganze alte Einrichtung des vorigen Inhabers sammt und sonders — theefarbige Zitzvorhänge und Stühle und Sopha's, ehrwürdig und geweiht durch den darauf angesammelten Staub von fünf und zwanzig Jahren. Die einzigen Gegenstände worauf er Aufmerksamkeit wendete, waren ein sehr langer Eßtisch für vierzig Personen und ein neuer Mahagoninebentisch. Jemand fragte ihn, warum er auf solche Sachen einen Werth lege. „Ich weiß selbst nicht," war die Antwort, „aber ich habe beobachtet, daß alle respektabeln Familienmänner es so machen — es muß doch etwas daran seyn — ich werde das Geheimniß schon noch herauskriegen.

In diesem Hause richtete sich Mr. Ferrers mit zwei Dienerinnen mittleren Alters und einem Diener ohne Livree ein, den er aus einer Menge von Bewerbern herauslas, weil der Mann ganz besonders wohlgenährt aussah.

Nachdem er sich so angesiedelt und Jedermann erzählt hatte, die Miethe seines Hauses sey für drei und sechzig Jahre, machte Lumley Ferrers einen kleinen Ueberschlag seiner Ausgaben, die, wie er fand, bei guter Haushaltung seine Einkünfte etwa um ein Viertel überstiegen.

„Ich nehme den Rest von meinem Kapital," sagte er, „und setze das Experiment einmal fünf Jahre fort; wenn es dann nicht geht und mir nicht reichliche Zinsen trägt, nun, dann läßt sich entweder nicht auf

anderer Leute Kosten leben, oder Lumley Ferrers ist ein viel blöderer Kerl als er sich zu seyn schmeichelt."

Mr. Ferrers hatte den Charakter seines Oheims gründlich studirt, wie ein kluger Spekulant die Eigenschaften eines Bergwerks studirt, in das er sein Kapital stecken will, und seine jetzigen Schritte waren großentheils ebenso sehr darauf berechnet, auf seinen Oheim, als auf die Welt zu wirken. Er sah ein, daß je mehr er sich in den Ruf — nicht eines geräuschvollen, fashionablen Gesellschaftmenschen, sondern eines tüchtigen, nüchternen zuverläßigen Mannes zu setzen vermöchte, um so höher Mr. Templeton ihn achten und um so wahrscheinlicher ihn zu seinem Erben machen würde; — das heißt, vorausgesetzt, daß nicht Mrs. Templeton die nepotische Schmarotzerpflanze abschütteln würde durch selbstgetriebene Oelzweige. Diese letzte Besorgniß verminderte sich mehr und mehr, als im Verlauf der Zeit keine Zeichen von Fruchtbarkeit sich äußerten. Und deßhalb dachte auch Ferrers, er könne mit gutem Fug mehr auf das Spiel setzen, zu dem er jetzt Zutrauen zu fassen anfing. Ein Umstand jedoch war, der seine Gemüthsruhe vielfach störte; Mr. Templeton, obgleich rauh und herb in seinem Betragen gegen seine Frau, war ihr doch augenscheinlich ergeben — und besonders hegte er die größte Zärtlichkeit für seine Stieftochter. Er war so ängstlich besorgt für ihre Gesundheit, ihre Erziehung, ihre kleinen kindischen Freuden, als wäre er nicht blos ihr Vater, sondern

ganz vernarrt in sie. Er konnte nicht leiden, daß man sie tadelte oder ihren Willen kreuzte. Mr. Templeton, der nie zuvor irgend etwas verderbt hatte, nicht einmal eine alte Feder (so sorgsam und berechnend und methodisch war er) that sein Möglichstes, dieß schöne Kind zu verderben, die ihm nicht einmal die eitle Lust gewährte, zu denken, er erziehe und bilde sie für die Bewunderung der Welt. Sanft, ausnehmend liebenswürdig war das kleine Mädchen; und mit jedem Tag nahm sie zu an persönlichem Reiz und bezaubernder Anmuth ihres kindischen Wesens. Ihr Gemüth war so weich und empfänglich, daß Zärtlichkeit und Liebkosung, wie unklug auch angewendet, die Farben einer dankbaren und zärtlichen Natur nur noch mehr hervorzuheben schien. Vielleicht wäre gerade die gemessene Güte einer mehr zurückhaltenden Zärtlichkeit der Weg gewesen, ein Geschöpf zu verderben, dessen Triebe alle darauf gerichtet waren, Liebe zu fordern und zu erwiedern. Sie war eine Pflanze, welche vielleicht bei minder warmem Sonnenschein verkümmert und erfroren wäre. Aber unter einer unumwölkten, sich stets gleich gleibenden Sonne entfaltete sie sich zu reichster Herzensblüthe und Gemüthszartheit.

Jedermann, selbst wer sonst Kinder nicht mochte, hatte seine Freude an diesem reizenden Geschöpf — nur Mr. Lumley Ferrers ausgenommen. Dieser Gentleman, unmilder als Popes Narcissa,

> Hätte das Kind gekocht mit tausend Freuden
> Ein Schönheitswasser sich daraus zu machen.

Er hatte gesehen, wie gar häufig es bei reichen Männern, die sich in vorgerücktem Alter verheirathen, vorkommt, daß sie all ihr Vermögen einer jungen Wittwe und deren Kindern aus einer frühern Ehe hinterlassen, wenn sie einmal Neigung für letztere fassen, und er spürte deutlich, daß er in der eigentlichen Neigung seines Oheims Templeton einen ziemlich schwachen Halt besaß. Deßhalb beschloß er, so viel möglich, seinen Oheim seiner jungen Frau zu entfremden — in der Hoffnung, wenn der Einfluß der Gattin geschwächt werde, würde auch der des Kindes sich vermindern; und Templetons Eitelkeit und Ehrgeiz sich zu Verbündeten zu wecken, welche den Mangel an Liebe zu ihm selbst ersetzen sollten. Diesen gedoppelten Plan verfolgte er mit meisterhafter Kunst und Geschicklichkeit. Zuerst suchte er sich das Vertrauen und die Achtung der sanften, schwermüthigen Mutter zu gewinnen; und hierin erreichte er, bei ihrer eigenthümlichen Arglosigkeit und Unerfahrenheit, seine Absicht aufs vollständigste und glänzendste. Sein offenes Benehmen, seine ehrerbietige Aufmerksamkeit, die Kunst, womit er den Verdruß oder die üble Laune Mr. Templetons von ihr abwehrte, die Heiterkeit, die sein gefällig munteres Wesen über ein sonst so trübseliges Haus verbreitete — das Alles machte, daß die arme Frau seine Besuche gerne sah und auf seine Freundschaft vertraute. Vielleicht war sie froh, daß die tête-à-têtes mit einem herben und unfreundlichen Gatten unterbrochen wurden, der

kein Mitgefühl hatte für den Kummer — welcher Art er nun seyn mochte — der an ihr nagte und welcher es als Aufgabe der Moralität ansah, Fehler aufzufinden, wo er nur immer konnte.

Der nächste Schritt in der von Lumley befolgten Politik war, Templetons Eitelkeit aufzubieten und zu waffnen gegen seine Frau, dadurch, daß er unablässig in ihm das Bewußtseyn wach erhielt und auffrischte, welche Opfer er durch seine Heirath gebracht, und es ihm bis zur Gewißheit einleuchtend machte, er würde alle seine Wünsche erreicht haben, hätte er eine klügere Wahl getroffen. Indem er beständig, aber mit größter Berechnung, diese wunde Stelle rieb, machte er die Gereiztheit gleichsam zu einem Bestandtheil von Templetons Gemüthsart, und sie wirkte auf alle seine Gedanken zurück, mochten sie seinen hochfliegenden Planen oder seinem Hauswesen gelten. Zur großen Ueberraschung und zum Verdruß Lumleys jedoch, wurde Templeton, während er gegen seine Frau sich erkältete, nur um so wärmer gegen ihr Kind. Lumley hatte das Dürsten und Sehnen nach Liebe in den meisten Menschenherzen nicht gehörig in Rechnung genommen; und Templeton, obgleich nicht eigentlich ein liebevoller Mann, besaß doch manche treffliche Eigenschaften; hätte er die Meinung der Welt weniger empfindlich berücksichtigt, so hätte er weder in der heuchlerisch frömmelnden Sprache geredet, noch nach der Peerschaft geschmachtet — sowohl sein Trachten nach der Miene

und dem Ruf der Heiligkeit als sein nagendes Verlangen nach hohem Rang entsprang aus einer unmäßigen, krankhaften Verehrung der öffentlichen Meinung und aus dem Wunsch nach weltlicher Ehre und Achtung, die, wie er wohl fühlte, seine Talente allein ihm nicht zu gewinnen vermochten. Aber im Grunde war er ein wohlwollender Mann — mildthätig gegen die Armen, rücksichtsvoll gegen seine Diener, und er hatte in sich das Bedürfniß zu lieben und geliebt zu werden, eines der Bedürfnisse, wodurch die Atome des Weltalls zusammengekittet und in Einklang gebracht werden. Hätte Mrs. Templeton Liebe gegen ihn an den Tag gelegt, so hätte er leicht allen diplomatischen Künsten Lumleys getrotzt, hätte sich über alle weltlichen Nachtheile getröstet, und wäre ein guter und selbst gefälliger und nachgiebiger Ehemann gewesen. Aber sie liebte ihn offenbar nicht, so eine bewundernswürdige, geduldige, umsichtige Frau sie auch war; und ihre Tochter liebte ihn — liebte ihn sogar so innig als sie ihre Mutter liebte; und der harte Weltmensch hätte kein Königreich genommen als Preis für diese kleine Quelle reiner und immer aufs neu erquickender Zärtlichkeit. So klug und scharfblickend Lumley war, vermochte er doch diese Schwachheit, wie er es nannte, nie ganz zu durchschauen; denn wir kennen die Menschen nie von Grund aus, wenn wir nicht mit den Menschen in all ihren natürlichen Empfindungen und Regungen zu sympathisiren vermögen; und die Natur

hatte in Lumley Ferrers ihr Werk unvollendet und mangelhaft gelassen, indem sie ihm die Fähigkeit versagte, sich um etwas Anderes zu bekümmern als sich selbst.

Sein Plan jedoch, Templetons Achtung und gute Meinung zu gewinnen, gelang aufs glänzendste. Er trug Sorge, daß Nichts in seiner Haushaltung den Schein des Extravaganten hatte; Alles war nüchtern, ruhig und geregelt. Er erklärte, er habe eine Einrichtung getroffen, daß er von seinem Einkommen leben könne; und Templeton, der sich nie um Geld angegangen sah und nicht wußte, daß Ferrers auf dem Festland einen ansehnlichen Theil seines Vermögens verzehrt hatte, schenkte ihm Glauben. Ferrers gab viele Essen, aber er ließ sich nicht einfallen, jenen thörichten Weg einzuschlagen, auf welchem Leute, die das Leben zu verstehen behaupten, Popularität gewinnen wollen — er trachtete nicht nach dem Ruhme, bessere Diners zu geben als Andere. Er wußte, daß wenn man nicht sehr reich oder sehr vornehm ist, es keine größere Thorheit gibt, als zu glauben: man gewinne die Herzen seiner Freunde durch Suppen à la bisque und Wermuth-Wein, die Flasche zu einer Guinee. Sie gehen dann doch nur heim mit den Worten: „Was für ein Recht hat denn dieser verdammte Kerl, ein besseres Diner zu geben, als wir? Welch' ein abscheulicher Geschmack! welche lächerliche Anmaßung!"

Nein! obgleich Ferrers für seine Person ein wahrhaft

wissenschaftlicher Epikuräer war und die Ueppigkeit des Gaumens aufs höchste anschlug, setzte er doch seinen Freunden nur einen „anständigen Imbiß" vor. Sein Koch schüttete hinreichend viel Gewürze in die Austern-Sauce; Stockfische waren unwandelbar seine Schüssel von Fischen; und vier entrées, ohne Gewürz und Ansprüche, wurden richtig von dem Küchenbäcker geliefert — und der Wirth selbst ließ sie wohlbedächtig an sich vorbeigehen. Auch trachtete Mr. Ferrers nicht darnach, witzige Geister und glänzende Sprecher in seine Gesellschaft zu ziehen. Er beschränkte sich auf Männer von wesentlichem Ruf und sah im Allgemeinen darauf, daß er selbst die gescheuteste der anwesenden Personen war, während er die Unterhaltung auf ernste, gerade für die jedesmalige Gelegenheit herbeigezogene Gegenstände — Politik, Banken, Handel und den Kriminalkoder lenkte. Indem er seine Munterkeit dämpfte, dabei aber doch seine unbefangene Freimüthigkeit beibehielt, strebte er darnach, sich den Namen eines gründlich unterrichteten, ernsthaft arbeitenden Mannes zu verschaffen, der sicher steigen müsse. Seine Verbindungen und ein gewisser nicht zu bezeichnender Reiz in seinem Wesen, welcher hauptsächlich in einem gefälligen Betragen, in einer kecken aber einnehmenden Aufrichtigkeit und in der Abwesenheit aller hauteur oder Anmaßung bestand, setzten ihn in Stand, um seinen einfachen Tisch, der, wenn er keinen Gaumen kitzelte, auch keine Eigenliebe verwundete, eine so große

Anzahl von höheren Staatsmännern und ausgezeichneten Geschäftsleuten zu versammeln, als seinen Absichten entsprach. Die von ihm gewählte Lage des Hauses, so nahe bei den Parlamentshäusern, war bequem für Politiker und nach und nach wurden die großen, trüben Gesellschaftszimmer ein beliebter Sammelplatz für öffentliche Männer, wo sie sich über jene tausend untergeordneten Kniffe und Listen besprachen, durch welche eine Partei angegriffen oder ihr Vorschub geleistet wird. So wurde Ferrers, obgleich er nicht selbst im Parlament saß, unvermerkt vertraut mit den Männern und Gegenständen des Parlaments; und die ministerielle Partei, deren Politik er sich anschloß, rühmte ihn höchlich, gebrauchte ihn und war geneigt, früher oder später etwas für ihn zu thun.

Während sich so die Laufbahn dieses gewandten und grundsatzlosen Mannes eröffnete — und natürlich geschah die Bahnbereitung nicht in einem Tage — stieg Ernst Maltravers auf einem rauhen und dornigen Pfade voller Hindernisse empor zu jener Höhe, auf welcher die Denkmale der Menschen gebaut werden. Sein Erfolg im öffentlichen Leben zeichnete sich nicht durch das Plötzliche seines Glanzes aus. Denn obgleich er Beredsamkeit und Kenntnisse besaß, verachtete er doch alle oratorischen Künste; und obgleich es ihm nicht an Leidenschaft und Energie fehlte, konnte man ihn doch kaum einen warmen Parteimann nennen. Er hatte mit viel Neid und vielen Hindernissen zu

kämpfen; und die anmuthige und sprudelnde Geselligkeit seiner Gemüthsart und seines Benehmens, die ihn in früher Jugend zum Abgott seiner Zeitgenossen auf der Schule und im Kollegium gemacht, war längst entschwunden und hatte einer kalten, besonnenen, alles Kleinliche verschmähenden, obwohl milden Zurückhaltung Platz gemacht, welche die heitere Annäherung des großen Haufens allerdings eher zurückscheuchte. Aber obgleich er selten sprach und viel hörte, so fehlte es ihm doch nicht an Achtung und Ansehen, und obgleich kein Liebling der Cliquen und Parteien, hatte er sich doch bei der großen Masse der Leute, welche immer das Publikum und Gericht bildeten, an das in der Literatur und in der Politik Maltravers sich wandte, in der Stille und in stets wachsenden Kreisen das Vertrauen zur Redlichkeit seiner Absichten, zur Unbestechlichkeit seiner Ehre und zur probehaltigen Besonnenheit seiner Ansichten erworben. Er war sich bewußt, daß sein Name sicher angelegt war, obgleich die Zinsen des Kapitals mäßig waren und langsam eingingen. Er begnügte sich, seine Zeit abzuwarten.

Mit jedem Tag wuchs seine Anhänglichkeit an die allein wahre Philosophie, welche den Menschen, soweit es die Welt gestattet, zu einer Welt für sich selbst macht; und auf der Höhe einer ruhigen und klaren Selbstachtung fühlte er die Sonne über seinem Haupte hell scheinen, wenn unter ihm gehässige Wolken feindselig und düster sich lagerten. Er vermied es, die

öffentliche Meinung zu verachten oder ihr zu trotzen, aber eben so wenig buhlte er um sie oder schmeichelte er ihr. Wo er glaubte, die Welt müsse belächelt werden, da belächelte — wo, sie müsse verachtet werden, da verachtete er sie. Es gibt viele Fälle, in welchen ein redlicher, gebildeter, hochherziger Mann ein weit besserer Richter als die Menge darüber ist, was Recht und was Unrecht sey; und wenn in solchen Angelegenheiten er sich durch das Jauchzen oder Zischen der Menge in seiner wohlerwogenen Ansicht wankend machen läßt, ist er nicht drei Strohhalme werth. Das Publikum, wenn man sich ihm fügt, ist wie eine höchst verwünschte Klätscherin, die ihre Nase in aller Leute Anliegen hineinstreckt, woran sie Antheil zu nehmen und sich darein zu mischen, kein Recht hat; und in solchen Dingen, wo das Publikum unverschämt ist, da verachtete und wies Maltravers seine Einmischung eben so stolz zurück, als er es bei jedem einzelnen übermüthigem Gliede des übermüthigen Ganzen gethan hätte. Es war jene Mischung von inniger Liebe und tiefer Achtung für das *ewige* Volk, und von ruhiger, leidenschaftsloser Verachtung gegen den launenhaften Charlatan, das augenblickliche *Publikum*, was Ernst Maltravers zu dem originellen und einsam stehenden Denker machte; und zu einem in Wahrheit eben so bescheidenen und wohlwollenden, als dem Anscheine nach hochmüthigen und ungeselligen Mann. „Pauperismus im Gegensatz zur Armuth,“ pflegte er

zu sagen, „heißt Das, wenn man die Mittel des Lebensunterhalts von Andern, statt von der eigenen Kraftanstrengung erwartet und bezieht; ein moralischer Pauperismus findet statt bei einem Manne, der von Andern abhängig ist in dem Nahrungsmittel des moralischen Lebens — in der Selbstachtung.“

In diese Philosophie sich einhüllend, verfolgte er seinen stolzen und einsamen Weg und war sich bewußt, daß im tiefinnersten Herzen der Menschen, wenn einmal Vorurtheile und Neid dahinstärben, Sympathie mit seinen Beweggründen und seiner Bahn sich finden müsse. Insoweit er seine Gesundheit im Auge gehabt hatte, war der Versuch gelungen. Kein bloßer Geschäftsdrang — späte Stunden und langweilige Reden, können je jene furchtbare Erschöpfung bewirken, welche die Folge ist von den Anstrengungen der Seele, sich in die höhere Sphäre strengen Denkens oder gespannter Einbildungskraft zu erheben. Diese zuvor übermäßig angestrengten Geistesvermögen lagen jetzt brach — und der Körper gewann rasch wieder seine gesunde Stimmung. Von vertrautem Umgang und daraus entspringender Lust und Thätigkeit wußte Ernst wenig. Er wurde allmälig seinem alten Freund Ferrers entfremdet, je mehr ihre Lebensbestrebungen einander entgegenliefen. Cleveland lebte mehr und mehr auf dem Land und war zu sehr entzückt über seines ehemaligen Mündels Lebensweg und steigenden Ruf, als daß er ihm hätte mit Ermahnungen und Räthen lästig

fallen mögen. Cäsarini war eine literarische Merkwürdigkeit geworden und alle Reviews lobten ganz gewaltig seinen Genius — gemäß demselben Beweggrund, der uns treibt, fremde Sängerinnen oder Todte zu preisen — wir müssen etwas zu loben haben und wir mögen nicht diejenigen loben, welche uns in den Weg rennen. Dadurch war Cäsarini über die Maßen eingebildet geworden — er schwor, England sey das einzige Land, wo ächtes Verdienst Anerkennung finde, und er verhehlte seinen eifersüchtigen Verdruß über die umfassendere Berühmtheit von Maltravers nicht. Ernst sah mit mitleidigem Lächeln, wie er den Kern seines Wesens vergeudete und seine Talente an Nichtswürdigkeiten der Gesellschaftszimmer ehrlos preisgab. Er suchte ihn zu warnen, aber Cäsarini hörte ihm mit solcher Ungeduld zu, daß er dem Amt eines Ermahners entsagte. Er schrieb an de Montaigne, der mit seinem Versuch nicht glücklicher war. Cäsarini hatte sich in den Kopf gesetzt, sein eigenes Spiel zu spielen. Und zu Einem Spiel war er endlich, ohne Bild zu sprechen, gekommen. Sein Drang nach Aufregung machte sich beim Hazardspiel Luft und seine übrigen Guineen schmolzen täglich mehr zusammen.

Aber de Montaigne's Briefe trösteten Maltravers für den Verlust von weniger mit ihm harmonirenden Freunden. Der Franzose war jetzt ein ausgezeichneter und berühmter Mann — und seine Hochachtung that Maltravers wohler, als ihm das Zujauchzen der

Menge gethan hätte. Aber fortwährend ward seine Eitelkeit geschmeichelt und seine Neugierde gespannt durch die ununterbrochene Correspondenz seiner unsichtbaren Egeria. Diese Correspondenz (wenn man es so nennen darf, da sie bloß einseitig war) hatte jetzt eine beträchtliche Zeit gedauert und noch immer war er auf keine Spur der Schreiberin gekommen; ihr Ton hat sich neuerlich geändert — er war trüber und gedämpfter geworden — sie sprach von der hohlen Nichtigkeit wie von dem Lohn des Ruhms, und mit einem Anflug ächt weiblichen Empfindens deutete sie oft mehr hin auf den Genuß: der Niedergeschlagenheit mit Trost zu nahen, als den Triumph zu theilen. In all diesen Briefen offenbarten sich unwidersprechlich ein hoher Geist und eine tiefe Empfindung; sie erweckten in Maltravers ein starkes und lebhaftes Interesse, aber doch war dieß Interesse nicht ein solches, daß es in ihm den Wunsch erregt hätte: die Schreiberin zu entdecken, um sie dann zu lieben. Größtentheils waren sie zu sehr voll von der Ironie und Bitterkeit eines männlichen Geistes, als daß sie hätten einen Mann bezaubern können, welcher der Ansicht huldigte: Zartheit sey das Wesentlichste an der Stärke des Weibes. Es sprach aus ihnen auch das individuelle Temperament nicht weniger als Geist und Herz — und es war nicht gerade die Art von Temperament, die ein Mann bewundern konnte, welcher die Frauen gern weiblich hatte.

„Ich höre oft von Ihnen sprechen," lautete eine dieser seltsamen Episteln, „und es ärgert mich beinahe gleich, ob nun die Narren sich herausnehmen, Sie zu loben oder zu schelten. Diese armselige Welt, in der wir leben! wie verachte ich sie — wie widert sie mich an! — und doch wünsche ich, daß Sie ihr dienen und sie beherrschen! Widerspruch der Schwäche! weibische Paradoxie! O, tausendmal lieber sollten Sie fliehen vor ihren niedrigen Versuchungen und ihrem armseligen Lohn! — Wäre die Wüste Ihre Heimath und Sie wünschten Sich Jemand, der Sie bediente — ich könnte auf Alles verzichten, Reichthum, Schmeichelei, Ruf, Weiblichkeit, um Ihnen zu dienen."

* * * * *

* * * * *

„Einst bewunderte ich Sie um Ihres Geistes willen. Meine Krankheit hat rasche Fortschritte gemacht, und jetzt bete ich Sie beinahe an um Ihrer selbst willen. Ich habe Sie gesehen, Ernst Maltravers, — Sie oft gesehen — und wenn Sie keine Ahnung hatten, daß diese Augen auf Ihnen hafteten. Jetzt da ich Sie gesehen, verstehe ich Sie besser. Wir können die Menschen nicht nach ihren Schriften und Handlungen beurtheilen. Die Nachwelt kann nichts wissen von dem Wesen der Vergangenheit. Tausend nie geschriebene Bücher — tausend nie verrichtete Thaten liegen in dem Auge, in dem Mund der Wenigen, die über den großen Haufen hervorragen. In diesem kalten, tiefsinnigen

Blick, dieser blassen und stolzen Stirne lese ich die Verachtung der Hemmnisse, würdig eines Mannes, der gewiß ist sein Ziel zu erreichen. Aber meine Augen füllen sich mit Thränen, wenn ich Sie betrachte! — Sie sind traurig; Sie sind einsam. Wenn das Fehlschlagen Sie nicht kränkt und niederschlägt, so erhebt Sie doch auch der Triumph nicht. Oh, Maltravers, selbst ich, obgleich ein Weib und in einem engen Kreise lebend, ich, selbst ich erkenne endlich, daß: edlere Wünsche und erhabenere Zwecke haben als Andere, nur heißt: das wache Leben an krankhafte und melancholische Träume setzen."

* * * * *

* * * * *

„Gehen Sie mehr in die Welt, Maltravers — gehen Sie mehr in die Welt oder verlassen Sie sie ganz. Sie müssen Ihren Feinden entgegentreten; sie häufen sich an, sie werden stark — Sie sind zu ruhig, zu langsam in ihren Schritten dem Preise entgegen, der Ihnen werden sollte, um meiner Ungeduld, um Ihren Freunden zu genügen. Seyen Sie weniger bedenklich in Ihrem Ehrgeiz, um desto unmittelbarer nützlich zu werden. Die Füße von Staub sind am Ende doch die schnellsten unter allen beim Wettlauf. Selbst Lumley Ferrers wird Sie überholen, wenn Sie sich nicht zusammennehmen."

* * * * *

* * * * *

„Warum lasse ich mich so gehen und bedränge Sie so? — Sie — Sie lieben eine Andere, aber Sie sind nichtsdestoweniger das Ideal, das ich lieben könnte, wenn ich jemals Jemand liebte. Sie lieben — und doch — nun — es thut nichts.“

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lytton, Edward Bulwer Lytton,

Ernst Maltravers in sechs Bändchen

Bd.: 4

1838

Bamberg, Staatsbibliothek -- AGB G 17(64/66#2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11419936-2